Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 63 (2001)
Heft: 2-3

Artikel: Denkmalpflege in der Stadt Bern 1997-2000
Autor: [s.n.]
Kapitel: 3: Öffentliche Bauten
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-247040

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

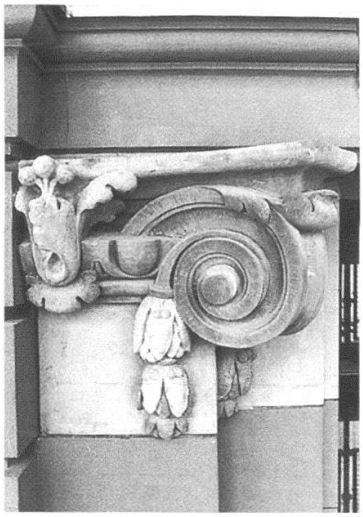
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

3. ÖFFENTLICHE BAUTEN

Die BOLLWERKPOST (Bollwerk 25) wurde 1900 bis 1905 von den Architekten Eugen Jost und Ernst Baumgart als Hauptpost in unmittelbarer Nähe zum Bahnhof errichtet. Der mächtige, mit gigantischen Formen gegliederte späthistoristische Baukörper hat von seiner Monumentalität nichts eingebüsst, obschon ein Brandfall 1933 zum Anlass genommen wurde, die charakteristischen historisierenden Turmaufbauten zu beseitigen und das Dach stark vereinfacht wieder aufzubauen. Aufgelaufener Unterhalt, Veränderungen in der Betriebsorganisation und nicht zuletzt eine geschwärzte, wenig präsentable Fassade haben zur Planung diverser Sanierungsvorhaben geführt.

Die *Sanierung der Gebäudehülle* wurde in fünf Etappen von 1993 bis 1998 durchgeführt mit dem

Bollwerk 25: Die Bollwerkpost nach der Fassaden- und Dachrenovation.



Bollwerk 25: Details von zwei Fassadenplastiken.

Ziel, dem markanten ehemaligen Hauptpostgebäude seine städtebauliche Präsenz wieder zu verschaffen.[62] Wo es ästhetisch vertretbar war, achtete man darauf, verwitterte Werkstücke mit Überarbeitungsmassnahmen halten zu können. Stark beschädigte Stücke, wie Fensterbänke, Brüstungselemente im ersten Obergeschoss oder auch Schlusssteine, wurden ersetzt. Auch dekorative Elemente, die eine Überarbeitung nicht zuliessen, wie viele Triglyphen, wurden vollständig ersetzt. Die Oberflächenreinigung wurde mechanisch durchgeführt. Bei den bildhauerischen Elementen, insbesondere beim Blattwerk, den Kapitellen, den Ranken und dem figürlichen Schmuck, regte die Denkmalpflege Alternativen zur Schonung der Substanz an. Versuche mit Lasuren führten nicht zur gewünschten Wirkung, so dass schliesslich auch diese Partien vom Bildhauer mechanisch gereinigt und nachgezeichnet wurden.[63] Wo die originalen Fenster noch vorhanden waren, wurden sie repariert und dunkelgrün gestrichen. Auf den Nachbau historischer Fenster wurde mit Ausnahme derjenigen der Hauptschalterhalle aus Kostengründen verzichtet, so dass eine grosse Anzahl eloxierter Aluminiumfenster bis auf weiteres erhalten bleibt. Die mächtigen Fenstergitter des Erdgeschosses wurden neu gestrichen. Der 1933 in Kunststein ausgeführte Dachausbau über der Hauptfront wurde lediglich gereinigt. Die vollständige Erneuerung der Dachhaut ermöglichte es, die Gestaltung der Lukarnen zu verbessern und von Kupfer- zu grauem Kupferzinkblech zu wechseln. Die Verwendung von Naturschiefer anstelle von Eternit bei der Neueindeckung des Steildachs hat sich ausserordentlich positiv auf die Erscheinung des gesamten Gebäudes ausgewirkt.

Die *Umbauarbeiten im Innern,* die Restaurierung des alten Haupteingangs und die Renovation der Hauptschalterhalle, begleitete der Denkmalpfleger für bundeseigene Bauten.[64] Die Städtische Denkmalpflege betreute die Umgestaltung des Nebeneingangs an der Genfergasse. Eine neue Sicherheitsschleuse zur Regelung der Zutrittsberechtigung und die damit verbun-

62 Bauherrschaft: Swisscom Immobilien AG; Architekten: Huber-Kuhn-Ringli; Natursteinarbeiten: ARGE Bernasconi, Jost, Bridevaux.

63 Bildhauer: Paul Spahni.

64 Fröhlich, Martin: Die Bollwerkpost in Bern. Bern, 2000 (Schweizerischer Kunstführer, Nr. 671).

dene Verlegung der Portiersloge boten Gelegenheit, das Entrée wiederherzustellen. Der auf dem Gipsplafond aufgedeckte, handgemalte dekorative Fries, vermutlich von Otto Haberer, wurde sorgfältig freigelegt und restauriert.[65]

Die Renovationsarbeiten am Äussern und im Innern der Hauptpost haben, 90 Jahre nach der Fertigstellung, dem Monumentalbau am Bollwerk im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten wieder einen guten Teil der lange vermissten Ausstrahlung zurückgegeben. J.K.

65 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

Die Gebäude BOLLWERK 27 UND 29 wurden 1903 als Hotelgebäude, Büro- und Geschäftshaus beim ‹Äusseren Bollwerk› erstellt. Der Bauunternehmer Angelo Nottaris beauftragte 1902 die Architekten Bracher und Widmer mit einem Projektentwurf für die Bebauung der beiden Parzellen. Der Bauherr liess den Projektvorschlag des renommierten Berner Architekturbüros durch das Genfer Architektur- und Ingenieurbüro J. Tedeschi überarbeiten, das in der Folge auch mit der Ausführung betraut wurde. Das 1903 eröffnete Hotel National (Nummer 27) und das anschliessende Wohn- und Geschäftshaus (Nummer 29) haben das Bild des neuen Bahnhofviertels der Bundeshauptstadt wesentlich beeinflusst. In der näheren Umgebung des Bahnhofs entstanden äusserst repräsentative, vom Neubarock geprägte Blockrandbebauungen, die den Bahnreisenden das Bild einer Stadt mit grossstädtischem Flair vermittelt haben müssen.

Dem Hotel National am Bollwerk war keine Zukunft beschieden. Bereits 1908 erwarb die Eidgenossenschaft beide Gebäude für die Bundesverwaltung. Eine 1942 durchgeführte Renovation hat die Häuser, insbesondere die Gebäudehülle des Eckhauses Nummer 27, radikal verändert. Die reiche, späthistoristische Fassadengestaltung wurde beseitigt, das Mansarddach über dem Kranzgesims fassadiert und die Dachfläche auf das Kehlgeschoss reduziert. Der städtebaulich markante, turmartige Dachaufbau mit Laterne verschwand genauso wie kleinere Dachaufbauten, die

Bollwerk 27, 29: Die beiden Hauptfassaden.

einzelne Achsen betonten. Die üppige Fin-de-siècle-Architektur wurde auf ihre grossen, nüchternen Formen reduziert und dadurch banalisiert.

Der *Gesamtumbau* der beiden Liegenschaften wurde nach dem Auszug des Bundesamts für Gesundheitswesen 1997 bis 1999 durchgeführt.[66] Bereits 1994 stand die künftige Nutzung durch das Bundesamt für Verkehr fest; daraufhin wurde ein beschränkter Wettbewerb ausgeschrieben. Das Parlament genehmigte 1996 den benötigten Kredit, was die Aufnahme der Projektierung ermöglichte. In einem frühen Projektstadium wurden der Denkmalpfleger für bundeseigene Bauten und die Städtische Denkmalpflege miteinbezogen, stellte sich doch die Frage nach dem Abbruch des Treppenhauses und der Aufstockung der mit dem Hauptbau zusammengelegten Liegenschaft Nummer 29. Beide Anliegen erwiesen sich in baurechtlicher Hinsicht als problematisch und wurden schliesslich fallen gelassen. Zur Bekrönung der prominent gestalte-

66 Bauherrschaft: Schweizerische Eidgenossenschaft, Bundesamt für Verkehr (BAV), vertreten durch das Bundesamt für Bauten und Logistik (BBL), vormals Amt für Bundesbauten (AfB); Architekt: Hans-Ulrich Meyer.

ten Ecksituation war der Wiederaufbau eines neuen Turmelements vorgesehen: ein Vorhaben, das im Verlauf der Projektierung aus Kostengründen verworfen wurde. Während der Bauausführung erwies sich die 1942 weitgehend erneuerte Dachkonstruktion in statischer Hinsicht als ungenügend; sie musste ausgewechselt werden. Leider wurde dabei die Chance nicht genutzt, anstelle der ‹Aufstockung› das angestammte, dem Gebäude weit besser entsprechende Mansarddach wiederherzustellen. Eine umfassende Rekonstruktion der ehemaligen Fassadendekoration war nie ein Thema – verlorene Teile können in der Regel bloss annähernd definiert werden, und eine ‹Neuerfindung› ist stets problematisch. Eine Ausnahme bildete der Nachbau der Balkonbrüstung des grossen, zweigeschossigen Rundbogenfensters im ersten Obergeschoss der Nummer 29.[67] Der neue, eingefärbte und geglättete Kalkputz hält an der fast 50-jährigen Fassadengestaltung fest, schien doch eine historische Farbgestaltung des Verputzes ohne Rekonstruktion der Fassadengliede-

67 An diesem Gebäudeteil wurden vier fehlende Fensterverdachungen trotz dringender Empfehlung der Denkmalpflege nicht wieder eingesetzt.

Bollwerk 27: Repräsentatives Haupttreppenhaus.

68 Ingenieur:
H.P. Stocker + Partner AG.

69 Restaurierung:
Ueli Fritz und Gertrud Fehringer, Bätterkinden.

Bollwerk 27: Detail des Deckenstucks in der Bibliothek.

Bollwerk 27: Detail des Wandstucks im Grossen Saal; ebenso nebenstehendes Bild.

rung wenig sinnvoll. Die Hauptfassaden beider Häuser wurden mit Zugankern sehr aufwändig in die Gebäudestruktur zurückgebunden, nachdem sie einer Überprüfung hinsichtlich neuer Normen bei Erdbebeneinwirkung nicht zu genügen vermochten.[68] Die Renovation der Sandsteinelemente bewegte sich im Rahmen konventioneller Flick- und Ersatzarbeiten. Auf das vorgesehene Überarbeiten der Rustika-Bänderung am Erdgeschoss wurde verzichtet.

Im *Innern* hatte sich die einfach konzipierte, traditionelle Grundrissdisposition der ehemaligen Hotel- und Geschäftshausarchitektur mit Zimmerfluchten zu beiden Seiten eines Mittelkorridors und hofseitig angeordneter Vertikalerschliessung bis in die Gegenwart erhalten. Vor und während der Umbauzeit wurde eine umfassende Dokumentation der historischen Befunde aller relevanten Oberflächen beider Gebäude zusammengetragen.[69] Der Bedarf an grossen Büroräumen für die neu hier domizilierte Verwaltung bedingte eine Veränderung der Geschossgrundrisse. Die Disposition der strassenseitigen historischen Raumflucht wurde beibehalten, die hofseitige Raumschicht jedoch aufgegeben, um die Grossräume, die neue Lifterschliessung und Sanitärzellen realisieren zu können. Die Folge waren weitgehende Eingriffe bis hin zur völligen Auskernung der rückwärtigen Gebäudehälfte. Die damit gekoppelte neue Befensterung hat die Hoffassade von Grund auf verändert.

Die strassenseitigen Räume wurden instand gestellt, die zur Sicherung der Fassade entfernten Parkettböden wieder eingebaut. Die aus lärmschutztechnischen Gründen erneuerten strassenseitigen Fenster sind dank sorgfältiger Detaillierung und Wiederverwendung der historischen Fenstergriffe besonders gut gelungen. Einzig in den Besprechungszimmern der Gebäuderundung wurden die historischen Eichenfenster belassen und wie die neuen Fenster mit einem dunkelgrauen Anstrich versehen.

Besonders hervorzuheben ist die sorgfältige Restaurierung der repräsentativen Räume im Erdgeschoss:

der grosse, während Jahrzehnten als Labor genutzte ehemalige Speisesaal, die Bibliothek und die weiteren, mit üppigen Stuckdecken ausgestatteten ehemaligen Aufenthaltsräume. Betriebliche Modernisierungen und mangelnde Wertschätzung historisierender Ausstattungen hatten im Lauf der Zeit in diesen Räumen zu grossen Schäden an Parkettböden, Wand- und vor allem Deckenstuckaturen geführt. Alle Stuckoberflächen[70] wurden mit grosser Sachkenntnis und Respekt vor dem historischen Bestand repariert und ergänzt, grosse Fehlstellen rekonstruiert.[71] Prunkstück des Hauses ist der heutige Konferenzsaal. Eine Pfeilerstellung setzt den hinteren Teil räumlich ab. Der eingebaute diskrete Abschluss aus Glas stellt die akustische Trennung dieses auch als Zugang zur Bibliothek dienenden Bereichs sicher. Ein erhaltener Türabschluss bildete das Muster für den Nachbau der beiden fehlenden Abschlüsse zwischen Saal und Cafeteria, um den grossen Saal wieder seiner ursprünglichen gestalterischen Einheit anzunähern. Im Haupttreppenhaus wurden die Fenster, die Prägetapeten und die Geländer sorgfältig restauriert, die Farbgebung weicht allerdings von den Befunden ab. Nicht so im Treppenhaus der Nummer 29: Dort wurde die belegte Farbgebung mit dekorativer Schablonenmalerei ausgeführt. Die Instandstellung des heute stillgelegten Zugangs in dieses Haus mit seinen schönen Jugenstilstuckaturen verdient besondere Erwähnung. Im Entrée des Haupteingangs wurden die beiden überstrichenen Säulen freigelegt, die Oberflächen im Sockelbereich, einschliesslich der schwarzen Marmorierung, jedoch vom Befund abweichend neu interpretiert. Als künstlerische Intervention und Zeichen der Umnutzung belegte Ueli Berger dekorative Elemente der Wandgestaltung mit den so genannten Verkehrsfarben: im grossen Konferenzsaal, an den Pyramiden, auf dem Eierstab im Entrée und im Treppenhaus.

Die Gesamtrenovation hat tief in die Struktur der beiden zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwar spekulativ, aber doch mit grossem gestalterischem Aufwand

erbauten Häuser eingegriffen. Dem Substanzverlust stehen der Gewinn der wiederhergestellten, repräsentativen Räume im Erdgeschoss, die sorgfältige Behandlung der erhaltenen Altbausubstanz und die qualitätvollen Neubauteile im Kontext einer in mancher, nicht zuletzt bautechnischer Hinsicht schwierigen Ausgangslage gegenüber. J.K.

70 Davon ausgenommen blieb die Decke der ehemaligen Gaststube an der Speichergasse, wo die Stuckatur durch bauliche Eingriffe derart beschädigt und fragmentiert war, dass auf eine Wiederherstellung verzichtet wurde.

71 Stuckateur: Schneider und Wenger AG.

Der Bau des LOKOMOTIVDEPOTS (Depotstrasse 43) ist Ausdruck des rasch anwachsenden Bahnverkehrs um die Jahrhundertwende. Der Verkauf des Grundstücks an die Schweizerischen Bundesbahnen zum Bau des neuen Depots inmitten des Wohnquartiers Muesmatt war lange Zeit umstritten.[72] Das Depot umfasst neben den Remisehallen auch ein Dienstgebäude, einen grossen Wasserturm und ein Bahndienstgebäude sowie die frühere Schmiede und das Ölmagazin. Alle diese Gebäude sind heute erhalten.[73]

Die vier Hallen der Lokomotivremise wurden im Sommer 1912 durch das Zürcher Ingenieurbüro Treuer + Chopard erstellt. Die Dreigelenk-Konstruktion weist Spannweiten von 21 bis 24 Metern auf. Da die Rauchgase der Dampflokomotiven an den Stahlkonstruktionen in St. Gallen, Olten, Zürich und Luzern Schäden verursacht hatten, entschied man sich in Bern für den Baustoff Holz. Der Bauauftrag ging an die Holzbaufirma Hetzer, die eine verleimte Holzbinderkonstruktion erstellte. Diese für Bern erste Hetzerbinderkonstruktion musste zwar bereits 1918 wegen Fäulnisbildung an den Bogenfüssen zurückgeschnitten werden, hat danach ihren Dienst jedoch bis zum heutigen Tag bestens erfüllt.

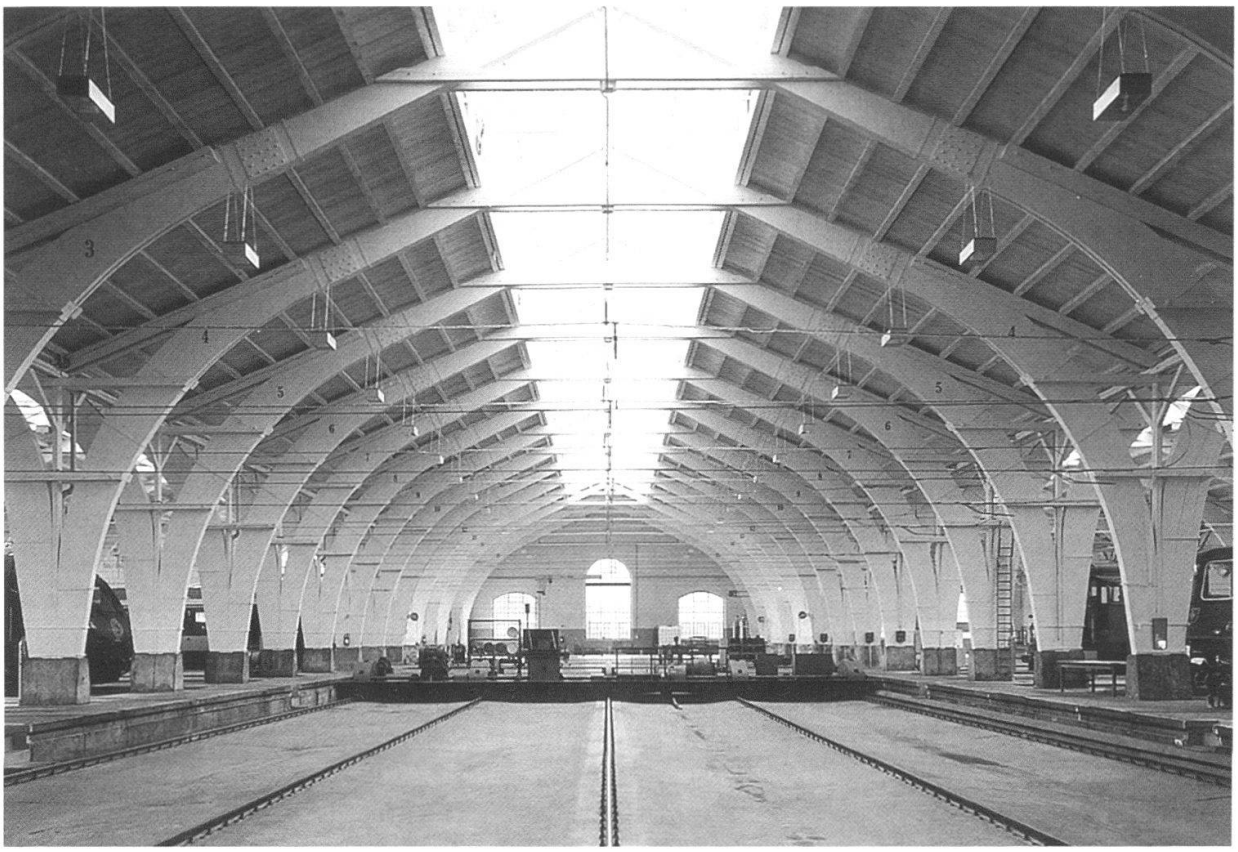
Die jüngsten Renovations- und Umbauarbeiten[74] erfolgten zwischen 1996 und 1999 in zwei Schritten. Mit einem südwestlichen Erweiterungsbau wurden die Gleise 11 bis 14 um 78 Meter verlängert.[75] Bei der Anschlussstelle mussten aus Gründen der Personensicherheit die bestehenden Türöffnungen ausgebrochen und in Höhe und Breite vergrössert werden. Die Erwei-

72 Die SBB leiteten 1906 ein Expropriationsverfahren ein. Ende 1910 entschied das Bundesgericht zu Gunsten der Bundesbahnen.

73 Nach der Eröffnung des Bahnhofs in Bern 1858 war ein erstes Lokomotivdepot zusammen mit dem Güterbahnhof zwischen Villette und Stadtbachstrasse gebaut worden.

74 Bauherrschaft: SBB AG; Architekten: Doris Wälchli und Ueli Brauen, Lausanne; örtliche Bauleitung: Halle 58.

75 Für die Unterhaltsarbeiten an den Pendelzügen der S-Bahn steht seither eine moderne Infrastruktur zur Verfügung.



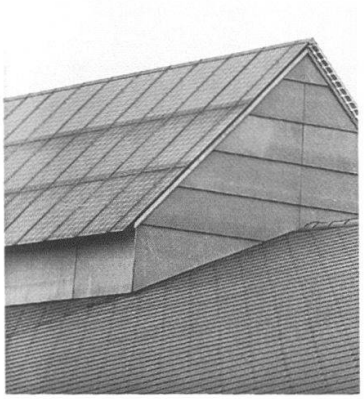
Lokomotivdepot, Depotstrasse 43: Hetzerbinderhalle mit rekonstruiertem Oberlichtband.

terung ist eine eigenständige architektonische Leistung, die sich gut in den Gesamtkomplex einordnet.

Bei den Umbau- und Renovationsarbeiten an den alten Hallen 1 bis 4 standen die technische Modernisierung und die denkmalpflegerisch korrekte Renovation im Vordergrund. Am *Äussern des Gebäudes* wurden zur Hauptsache die Dächer saniert. Die Dachkonstruktion wurde bis auf die Hetzerbinder vollständig ersetzt. Aufgrund dieser tief greifenden Massnahmen konnte die von der Denkmalpflege angeregte Wiederherstellung der Firstoblichter ausgeführt werden. Weiter erhielten die grossflächigen, aus der Umgebung gut einsehbaren Dächer ihre charakteristische diagonale Schiefereindeckung (Eternit) zurück. Die bahnseitigen Stirnfassaden der Hallen 3 und 4 erfuhren durch den Abbruch eines unpassenden späteren Anbaus eine wertvolle Rückführung. Dabei wurden der Fassadenputz, die gemörtelten Pilaster und der Gebäudesockel in Farbgebung und Oberflächenstruktur wiederhergestellt.[76] Die grossen Fenster an den Hallenstirnen wur-

76 Baumeisterfirma: Emil Merz AG; Gipser: Julius Graf AG, Münchenbuchsee.

den lediglich durch den Einbau neuer Gläser in die filigrane Stahlkonstruktion verbessert; eine weiter gehende, umfassende Fassadenrenovation war nicht vorgesehen.



Depotstrasse 43: Firstoblicht mit in Glas eingegossener Fotovoltaikanlage.

Im Innern der Hallen stand für die Denkmalpflege die farbliche Wiederherstellung im Zentrum der Diskussionen. Eine Bauuntersuchung durch den Restaurator[77] bildete hierfür die Grundlage. Es bestätigte sich, was aufgrund alter Schwarzweissaufnahmen vermutet worden war: Die gesamte Holzkonstruktion war ursprünglich mit einem weissen Leimfarbanstrich versehen. Nach langen Diskussionen lenkte die Bauherrschaft auf einen weissen Anstrich ein.[78] Die erwähnte Wiederherstellung der Firstoblichter stellt für die natürliche Belichtung und auch für die räumliche Qualität der Hallen einen grossen Gewinn dar. Zusammen mit dem weissen Farbanstrich des Holzwerks und dem grösstenteils hellen Wandton wurden eindrücklich lichtdurchflutete, elegante Werkhallen geschaffen. Die technische Modernisierung umfasste im Wesentlichen die Vergrösserung und Verlängerung der Arbeitsgruben, die Einrichtung der notwendigen Infrastruktur wie Fahrleitung und die Verbesserung der künstlichen Beleuchtung – Massnahmen, die nicht im Widerspruch zum Schutz des Baudenkmals stehen.

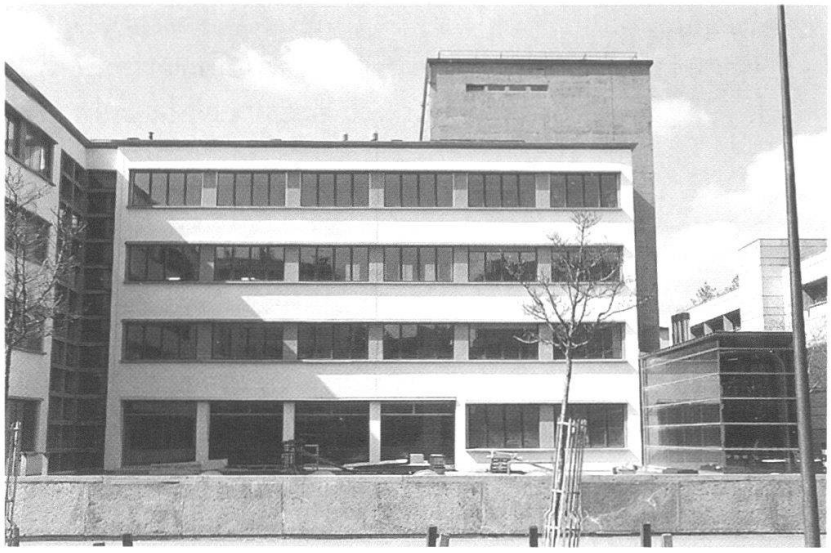
Eine denkmalpflegerische Besonderheit, die sich in der Zwischenzeit zum Vorzeigeobjekt entwickelt hat, ist die Solarstromanlage. Sie wurde in die Verglasung der Firstoblichter eingebaut.[79] Es liegt im Interesse der Denkmalpflege, mit der Gewinnung erneuerbarer Energie die Umweltbelastung zu reduzieren und damit auch die Schäden an den Baudenkmälern zu verringern. Voraussetzung ist freilich, dass eine solche Anlage ein bedeutendes Gebäude nicht beeinträchtigt und sich einwandfrei und sorgfältig in die bestehende Architektur einordnet, was im vorliegenden Fall beispielhaft gelungen ist.

Die Gesamtrenovation wurde mit grosser Sensibilität und fachlichem Können seitens der Planungsverantwortlichen und der Unternehmenden sowie mit guter

77 Bernhard Maurer.

78 Nach wiederholter Bemusterung ausgeführt mit Mineralfarben der Firma Keim.

79 Die Anlage wurde 1998 mit dem schweizerischen Solarpreis ausgezeichnet.



Schweizerische Landesbibliothek, Hallwylstrasse 15: Östlicher Aussenhof über dem neuen Tiefmagazin. Rechts im Bild der oberirdische Verbindungsbau.

Unterstützung durch die Bauherrschaft durchgeführt. Damit erfüllt ein bedeutender historischer Zeuge des Eisenbahnbaus und des frühen Ingenieur-Holzbaus seine Aufgabe wieder in allen Belangen und bleibt späteren Generationen erhalten. M.W.

Das Projekt für die SCHWEIZERISCHE LANDESBIBLIOTHEK (Hallwylstrasse 15) ging aus einem 1927 gesamtschweizerisch ausgeschriebenen Architekturwettbewerb hervor. Mit der Ausführung betraut wurden die Verfasser der drei erstrangierten Entwürfe, die beiden Zürcher Alfred Oeschger und Josef Kaufmann sowie der Berner Emil Hostettler.[80] Die Architekten verfassten gemeinsam ein neues Projekt, das Elemente des Wettbewerbsentwurfs von Oeschger übernahm. Das 1929 bis 1931 erbaute, auf dem südlichen Teil der Museumsinsel zwischen Berna- und Helvetiastrasse situierte Gebäude ist ganz dem Neuen Bauen verpflichtet. Der grosse Schritt in die heute bereits klassisch genannte Moderne könnte nicht klarer inszeniert werden als durch die unmittelbare Nähe zum benachbarten, wenige Jahre zuvor in monumentalem, neoklassizistischem Stil errichteten Städtischen Gymnasium.[81]

Der gemäss einer Wettbewerbsbedingung streng symmetrisch konzipierte Baukörper der Landesbibliothek besteht aus vier Teilen. Dem achtgeschossigen, breit gelagerten Büchermagazin mit in engem Raster

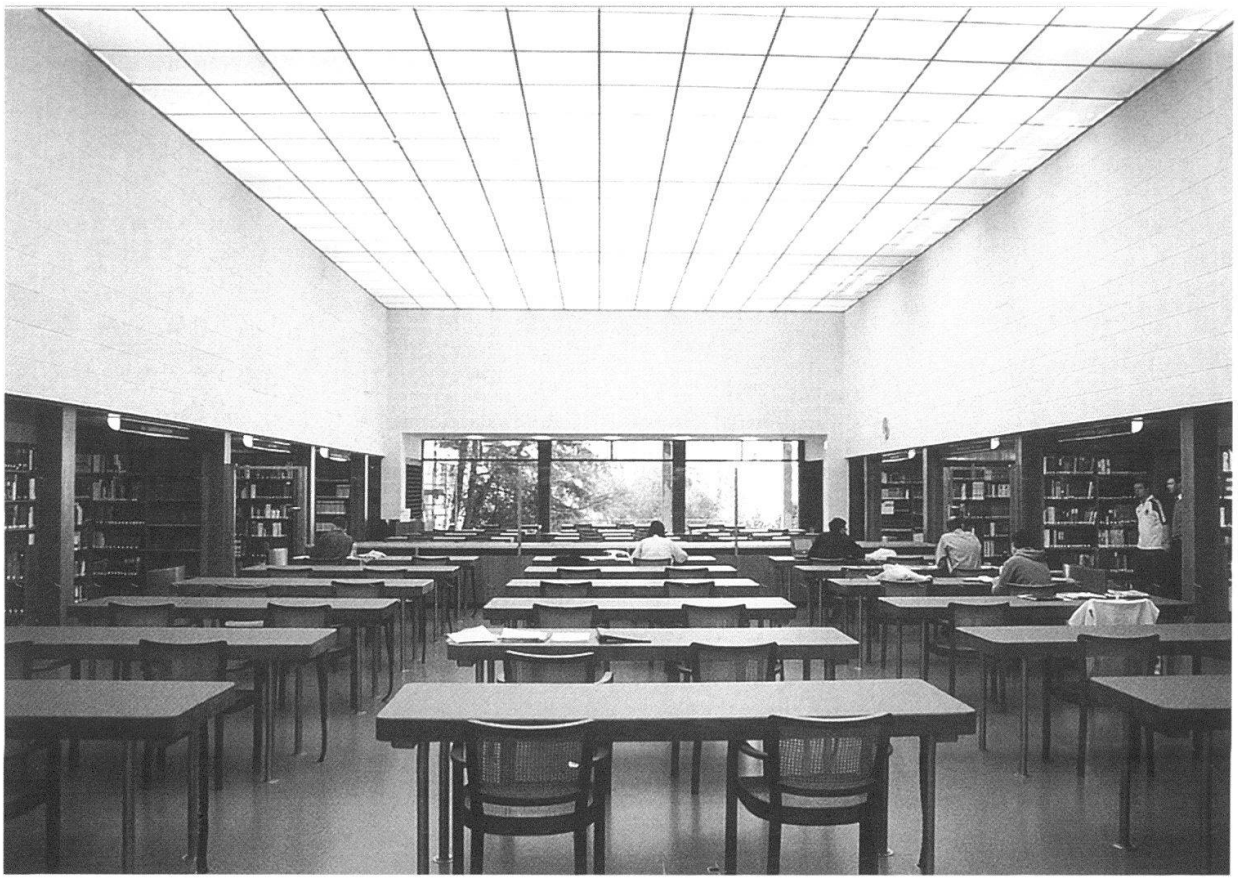
80 Alfred Oeschger (1900–1953), ab 1925 eigenes Architekturbüro mit seinem Vater Eduard Oeschger in Zürich. Emil Hostettler (1887–1972), ab 1923 eigenes Büro in Bern; Architekt des Tierparks Dählhölzli. Josef Kaufmann (1882–?). Über Kaufmann ist wenig bekannt. Nach dem Auftrag für die Landesbibliothek trat er in den Dienst der Bundesverwaltung und wird 1954 als ehemaliger Vizedirektor der Direktion der Eidg. Bauten D+B genannt.

81 Kirchenfeldstrasse 25. Architekten: Widmer + Daxelhofer; J.-P. Müller. Baujahre: 1924; Pavillons auf der Südseite 1988.

angeordneten, die Vertikale betonenden Fassadenpfeilern ist auf der Südseite ein horizontal gelagerter, zweistöckiger Eingangstrakt mit gebänderter Fassade und ausladender Freitreppe vorgelagert. Dieser wird seinerseits von zwei viergeschossigen, winkelförmigen, vorspringenden und ebenfalls mit Bandfenstern versehenen Büroflügeln eingefasst. Zwischen Eingangstrakt und Büchermagazin liegt unter einem Glasdach die Raumflucht der Publikumsräume mit Lesesaal, Ausleihe, Katalogsaal und Ausstellungsraum. Die ausladenden Gebäudeflügel bilden im Osten und Westen grosszügige und städtebaulich wichtige Aussenräume. Das Gebäude fällt durch sorgfältige, eigens für diesen Bau entworfene Konstruktionsdetails, Ausstattungen, Möbel und eine eigenwillige Farbgestaltung auf; zudem wurde es durch weitere künstlerische Beiträge bereichert.[82] Die in Grundriss und Volumen klar gegliederte Anlage ist ein hervorragendes Beispiel funktioneller Architektur und gehört zu den Hauptwerken der Moderne der späten 1920er- und frühen 1930er-Jahre in der Schweiz.

82 Farbgestaltung: Leo Steck (1883–1960), bekannt vor allem für seine Glasmalerei in zahlreichen Kirchen des Kantons Bern. Wandgemälde von Ernst Morgenthaler (1887–1962) an einer Seitenwand der dem Lesesaal vorgelagerten Terrasse. Skulpturen in den Aussenräumen von Albert Carl Angst (1875–1965) und Hans von Matt (1899–1985).

Die neue Landesbibliothek zählte nach ihrer Fertigstellung zu den fortschrittlichsten Bibliotheken Europas und fand weit über die Landesgrenzen hinaus Beachtung. Sie diente denn auch jahrzehntelang ohne wesentliche Veränderungen ihrem Zweck. Der technologische Wandel wirkte sich jedoch auch in diesem Bereich stark aus, so dass 1991 eine Studie in Auftrag gegeben wurde, die Aufschluss darüber geben sollte, ob eine Modernisierung und Erweiterung am bestehenden Standort möglich oder ob ein Neubau an einem anderen Standort ins Auge zu fassen sei. Der Entscheid fiel zugunsten des bestehenden Gebäudes, wodurch sich die Frage nach einer vollständigen Umnutzung erübrigte. In den darauf folgenden Jahren wurden verschiedene Ausbauvarianten geprüft. Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt wurde die Denkmalpflege in die Diskussionen einbezogen. Angesichts der nationalen Bedeutung des Baudenkmals und der hohen städtebaulichen Qualität der Aussenräume konnten sowohl Vorschläge mit



Hallwylstrasse 15: Der restaurierte Lesesaal mit Glasdecke.

einer Aufstockung im Mittelbereich wie solche mit einer oberirdischen Bebauung der Aussenräume nicht befriedigen. Schliesslich entschied man sich für die nun ausgeführte Variante. Vor Baubeginn wurde in enger Zusammenarbeit zwischen dem Architektenteam[83] und der Denkmalpflege ein «architektonischer Verhaltenskodex für den Umbau des Hauptgebäudes» erabeitet, der die Zielsetzungen der Denkmalpflege formulierte und Grundsätze für den Umgang mit allen Teilen des Bauwerks definierte.[84] Oberste Priorität wurde der Erhaltung der originalen Räume mit ihrer Ausstattung beziehungsweise deren Rekonstruktion zugemessen, wobei selbstverständlich gewisse Zugeständnisse für die Erfüllung funktioneller Anforderungen gemacht werden mussten. Das Gebäude war anlässlich früherer Renovationsarbeiten teilweise arg entstellt worden.

Die Umbau- und Erneuerungsarbeiten wurden im Herbst 1998 in Angriff genommen. Grosse ästhetische und materialtechnische Probleme stellte die Renova-

83 Bauherrschaft: Schweizerische Eidgenossenschaft, vertreten durch das Bundesamt für Bauten und Logistik. Architekten: Architektengemeinschaft Landesbibliothek, Andreas Furrer, Kurt M. Gossenreiter, Christoph Stuber.

84 Festgehalten in einem Protokoll vom 3. Juni 1997.

tion der Fassaden. Aus gestalterischen Gründen kam ein Materialauftrag von mehreren Zentimetern Stärke nicht in Frage, er hätte die sparsam eingesetzte Reliefierung der Fassaden zu stark verändert. Die pragmatische Konstruktionsweise, die sehr unterschiedliche Materialien wie Naturstein, Beton und verputzte Flächen miteinander kombiniert, hatte zu Fugenrissen geführt, die saniert werden mussten. Insgesamt wurde die ursprüngliche Konstruktion beibehalten.[85] Die Farbgebung der Fassaden wurde nach dem Befund des originalen Erscheinungsbildes festgelegt.

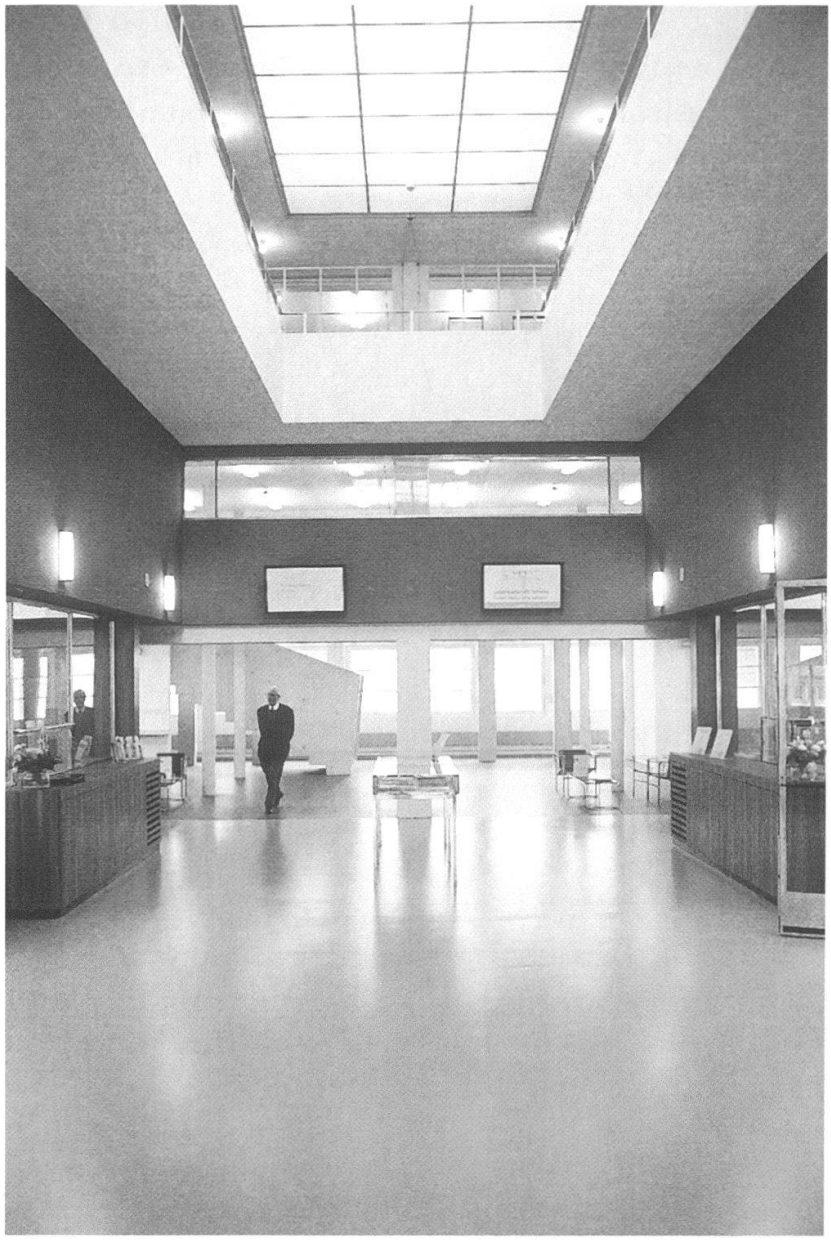
Wichtigster Teil der Erweiterung war zweifellos der Neubau des Tiefmagazins für Bücher[86] unter dem nordöstlichen Aussenhof, der durch einen kleinen, eleganten Verbindungsbau an der Nordostecke des ehemaligen Magazins oberirdisch in Erscheinung tritt.[87] Durch diesen Neubau wurde das achtgeschossige Büchermagazin des Altbaus frei für die dringend benötigten weiteren Publikumsräume, die sich neu in den unteren vier Geschossen befinden. Für die Umnutzung waren vor allem die geringe Raumhöhe und der auf die Büchergestelle abgestimmte Stützenraster problematisch. In die von eng gestellten, scheibenförmigen Stützen geprägte Baustruktur wurde in Längsrichtung eine grosszügige, die Publikumsräume erschliessende Kaskadentreppe eingebaut, die den neuen öffentlichen Charakter der Räume architektonisch umsetzt. Durch einen teilweisen Ausbruch der Decke zwischen dem dritten und vierten Obergeschoss konnte ein Lesesaal für Literaturarchiv und Grafische Sammlung geschaffen werden. Im Übrigen wurde darauf geachtet, dass die Substanz erhalten und der Charakter der industriellen Lageranlage spürbar bleibt.

Die Oberflächen des Eingangstrakts wurden renoviert. Erhalten werden konnten der ursprüngliche Eingang und Windfang mit den feingliedrigen Metallarbeiten aus Anticorodal. Die speziell für die Landesbibliothek entwickelten Leuchten wurden sowohl im Eingangsbereich wie im Raum der ehemaligen Ausleihe weitgehend originalgetreu rekonstruiert.

85 Die Bauherrschaft erklärte sich bereit, zu Gunsten des Erscheinungsbilds auf eine technische Optimierung der Konstruktion zu verzichten.

86 Ein zweites Tiefmagazin unter dem nordwestlichen Aussenhof ist vorgesehen.

87 Im Gegensatz zum alten Büchermagazin sind hier die Lagerbedingungen optimal. Um auch die Arbeitsplätze in diesem Bereich etwas aufzuwerten, wurde eine Heliostat-Anlage errichtet, welche das Tageslicht vom Dach des Ostflügels in die Tiefe der Untergeschosse spiegelt.



Hallwylstrasse 15: Neuer Durchgang zum Büchermagazin anstelle der früheren Ausleihe.

In der Raumfolge der Publikumsräume des Erdgeschosses wurde das ursprüngliche Erscheinungsbild so weit wie möglich erhalten oder wiederhergestellt. Dies gilt vor allem für den Lesesaal, dessen Ausstattungen mit geringen Veränderungen, Ergänzungen und Rückführungen restauriert wurden. Im Bereich der ehemaligen Ausleihe fallen vor allem die Entfernung des Ausleihekorpus und die Öffnung der Rückwand ins Gewicht. Dadurch entstand eine neue Öffnung zum Erdgeschoss des Büchermagazins, welche die alten und neuen Publikumsbereiche räumlich verbindet und den

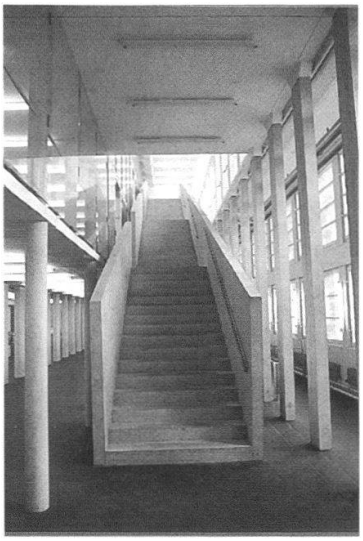
88 Restaurierung: Ueli Fritz und Gertrud Fehringer, Bätterkinden.

89 Auf einen Nachbau der Stücke musste aus Kostengründen verzichtet werden.

Blick auf die neue Treppenanlage freigibt. Der Katalogsaal wurde um eine Achse erweitert. Die seitlichen Büchergestelle wurden für Ergänzungen im Lesesaal verwendet; die mit Nussbaumholz getäferten Nischen blieben erhalten. Der Ausstellungsraum wurde vollständig neu ausgestattet. Abgeschlossen wird die Raumfolge durch eine Cafeteria mit einer Terrasse zum östlichen Aussenraum, die eine symmetrische Entsprechung zur Leseterrasse auf der Westseite bildet.

In den Büroflügeln konnte die Nutzung im Wesentlichen den bestehenden Strukturen angepasst werden. Die wenigen noch vorhandenen originalen Bauteile wie Türen, Schränke, Parkettböden und ein Teil der Fenster wurden restauriert. Erhalten wurden auch alle vorhandenen Uhren. Ergänzungen durch neue Bauteile wie Brüstungskanäle für EDV-Installationenen sowie Einrichtungen für Brandschutz und Sicherheit waren unumgänglich.

Vor der Neugestaltung der Oberflächen wurden die Farbgebung und Materialisierung des Altbaus untersucht und detailgenau eruiert.[88] Nicht nur weil es von der Benützerschaft unerwünscht war, sondern auch aus restauratorischen Gründen konnte das Farbkonzept von Leo Steck nicht rekonstruiert werden. Die Malerei hatte ihre Wirkung nicht nur der reinen Polychromie verdankt, als wichtiges künstlerisches Mittel war auch die Art des Farbauftrags eingesetzt worden: Eine Freilegung war nicht möglich, und eine auch noch so gute Rekonstruktion hätte die authentische Erscheinung nicht wiedergegeben. Im obersten Geschoss des östlichen Büroflügels wurden drei Büroräume, der dazu gehörende Korridor sowie das Treppenhaus mit einigem Aufwand als Beleg so weit wie möglich in den Originalzustand versetzt. Die alten Bodenbeläge wurden beibehalten, die ursprünglichen Salubra-Tapeten nachgedruckt, die Leuchtkörper nachgebaut, die festen Ausstattungsteile belassen, die Farbgebung rekonstruiert. Eine vollständige Möblierung mit dem Originalmobiliar war aufgrund der fehlenden Bestände nicht möglich.[89]



Hallwylstrasse 15: Die neue Kaskadentreppe im ehemaligen Büchermagazin.

Wie damals der Neubau von Leo Steck wurde auch der aktuelle Umbau von einem Künstler, Olivier Mosset[90], begleitet. Sein Beitrag besteht in einer so genannten ‹künstlerischen Überformung› des ursprünglichen Farbkonzepts sowie in der Bemalung der Bürotüren, die an das Werk Stecks anknüpft und mit der Frage «Was ist Kunst?» spielt: In Form ihrer Bürotüre verfügen nun alle Mitarbeitenden über ein Originalwerk von Mosset.

Planung und Ausführung des Umbaus und der Erweiterung der Schweizerischen Landesbibliothek haben von den ersten Konzeptideen bis zur Fertigstellung insgesamt mehr als ein Jahrzehnt in Anspruch genommen. Sie sind mit ungewöhnlich grosser Sorgfalt durchgeführt worden. Alle am Umbau Beteiligten begegneten dem wichtigen Baudenkmal mit grosser Verantwortung und Respekt, Veränderungen wurden umsichtig geplant, und die Anzahl der notwendigen Eingriffe wurde auf ein Minimum beschränkt. Zwar konnten wegen der Ansprüche des modernen Bibliotheksbetriebs einige Verluste an originaler Substanz nicht vermieden werden; es sind indessen auch neue architektonische Qualitäten entstanden. E.F.

90 Olivier Mosset (*1944), Paris, New York und Tucson (USA). Vertreter der monochromen und geometrischen Malerei.

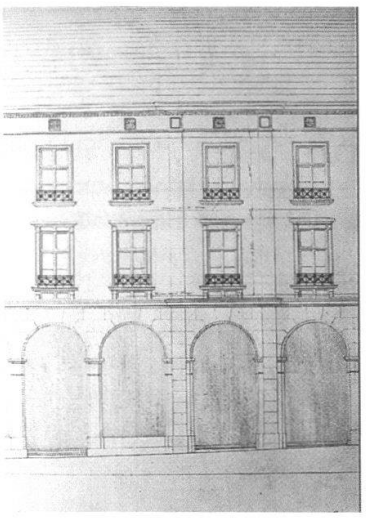
Die Sanierung des Verwaltungsgebäudes NYDEGGGASSE 13 war Anlass, der Entstehungsgeschichte der für die Berner Altstadt einzigartigen Häuserzeile am östlichen Stadteingang nachzugehen.[91] Allgemein bekannt war der Umstand, dass für den Bau der Nydeggbrücke 1840 bis 1844 und des Zufahrtsdamms die Häuser an der Wendschatzgasse, der Fortsetzung der heutigen Junkerngasse, durch die Brückengesellschaft expropriiert beziehungsweise erworben und in der Folge abgebrochen[92], teilweise aber versetzt[93] oder unter Wahrung des aareseitigen Hausteils mit einem neuen Gassentrakt[94] versehen wurden. Die aussergewöhnliche Planungsgeschichte der Neubauten war indessen nicht bekannt. Der neue Baustreifen entlang dem Damm zur Brücke wurde an den Bauamtfundus der Burgergemeinde verkauft. Der Fundus bot nach

91 Furrer, Bernhard: Situationen einer Baubiographie. In: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, Hochbauamt (Hrsg.): Bern, Nydeggasse 13, Gebäudeerneuerung. Bern, 1998.

92 Morlotläubli, Interlaken-Haus, Haus zur Hoffnung, Frienisberger Haus.

93 Strassentrakt Böhlen-Haus (ursprünglich Jenner-, später Rougemont-Haus), heute Papiermühlestrasse 9.

94 Gartentrakt Böhlen-Haus, heute Nydeggasse 17.



Nydeggasse 13: Eduard Stettler (zugeschrieben): Fassadenplan (Ausschnitt).

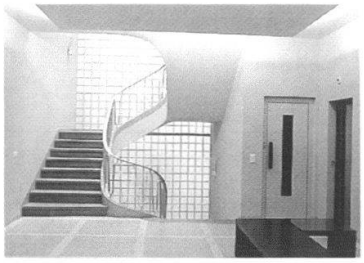
Fertigstellung der Brücke nicht einfach Einzelparzellen zur individuellen Überbauung an, sondern liess zuvor durch den bedeutenden Architekten Gottlieb Hebler[95] eine Gesamtplanung durchführen. Der Plan sah eine ‹Esplanade› vor, die beidseits des Stadtzugangs einen grossartigen, symmetrisch gefassten Auftakt zur Gerechtigkeitsgasse bilden sollte; mit Hilfe von durchgehenden Elementen wurden die Einzelhäuser zugunsten des Baukörpers als Ganzem überspielt. Die Detailplanung der Fassaden, die ‹Executionszeichnungen›, wurden Eduard Stettler[96] übertragen; er übernahm das heblersche Gesamtkonzept und entwickelte eine Gestaltung, die sich durch die taktartige Wiederholung von Einzelformen auszeichnet und sich auf sparsam eingesetzte Gliederungselemente beschränkt, die dem Gebäudekomplex einen ruhigen, zurückhaltenden Ausdruck verleihen.

Das grossartige Projekt einer bernischen ‹rue de Rivoli› liess sich nicht realisieren. Zwar wurden die Parzellen der südseitigen Zeile einzeln und mit der Auflage verkauft, dass Fassaden und Dachform genau dem Gesamtprojekt entsprechend ausgeführt werden müssten; die nordseitige Zeile wurde jedoch nicht ausgeführt. Hinter den vorgegebenen und nach den Ausführungsplänen realisierten Fassaden der Nordseite waren die einzelnen Bauherrschaften in der Aufteilung und Gestaltung der Häuser frei. So kam für das hier besprochene Haus Nydeggasse 13 Friedrich Studer[97] als Architekt zum Zug. Er ging von einem grosszügigen Treppenhaus mit zweiläufiger Treppe aus, welche die herrschaftlichen Wohnungen erschloss. Die ‹Nydegglaube›, wie die genaue Bezeichnung ursprünglich lautete, war im 19. Jahrhundert eine der besten Adressen in Bern und ist es bis heute geblieben. Das Haus Nydeggasse 13 ging bereits 1876 als Schenkung an die Stiftung ‹Institut zur Bildung von Krankenpflegerinnen, Diakonissenhaus Bern› über, die wenige Jahre später auch das Haus Nummer 11 als Geschenk entgegennehmen konnte. Die Häuser dienten fortan als Krankenheim und Ausbildungsstätte für Kranken-

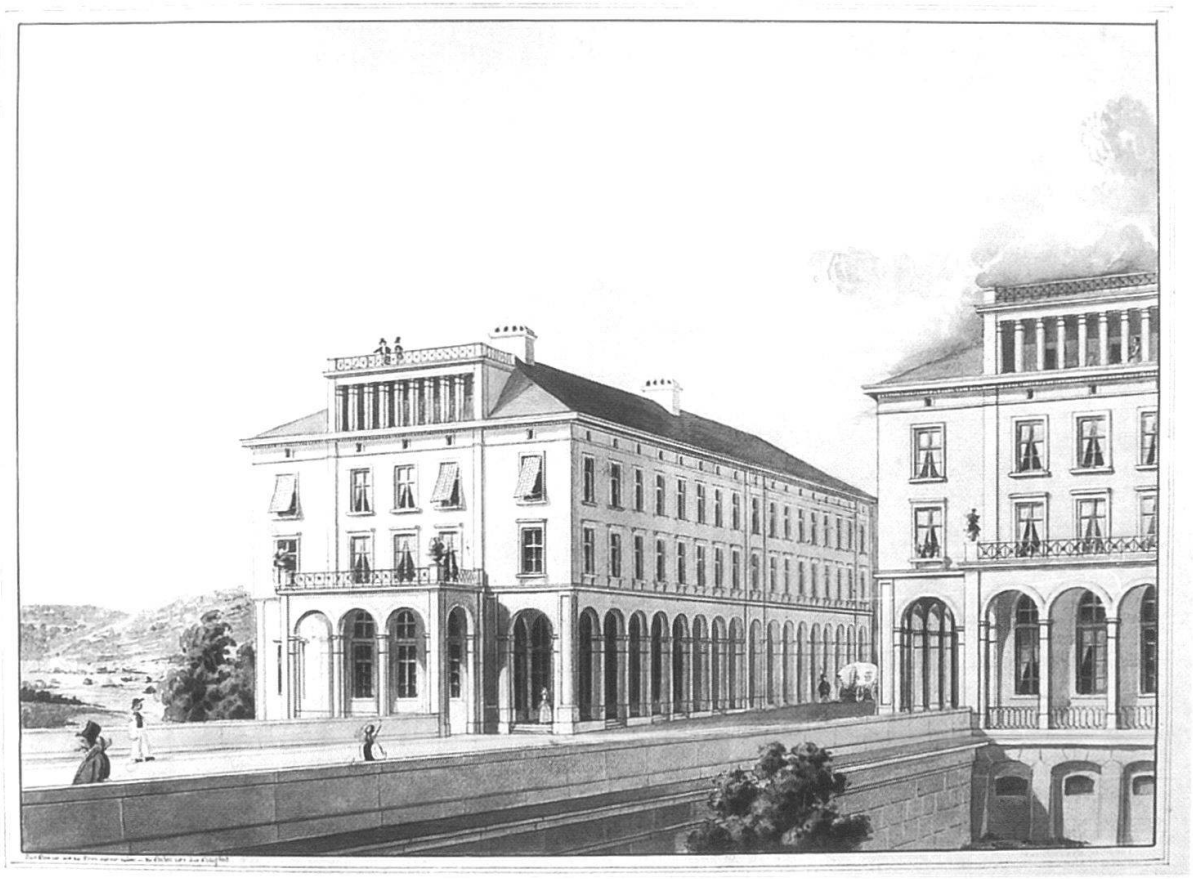
95 Gottlieb Hebler (1817–1875), Erbauer u.a. der Irrenanstalt Waldau, Schöpfer des David-Brunnens, Stifter des Kunstmuseums Bern.

96 Eduard Stettler (1803–1879), Gutsbesitzer in Köniz.

97 Friedrich Studer (1817–1879), Erbauer u.a. des Bundesratshauses (Bundeshaus West) und des Bernerhofs.



Nydeggasse 13: Treppenanlage von Architekt Rolf Berger, 1952/53.



Nydeggasse 13: Eduard Stettler (zugeschrieben): Perspektivzeichnung des Brückenkopfs der Nydeggbrücke, um 1843.

pflege-Schülerinnen sowie als Wohnung für die legendären Leiter der Werke, Friedrich und Sophie Dändliker-von Wurstemberger. Später wurden zudem eine Sonntagsschule, Räume für den kirchlichen Unterricht sowie ein Betsaal eingerichtet. Der Staat Bern erwarb 1942 die beiden Häuser und liess sie nach Plänen von Architekt Rolf Berger 1952/53 zu Verwaltungsgebäuden umbauen. Die zwei Einzelbauten wurden zusammengelegt und im Innern vollständig ausgehöhlt; eine einzige Treppe erschloss fortan den Komplex.

Die Gebäudeerneuerung von 1996/97 respektierte das Äussere als Bestandteil der qualitätvollen Gesamtbebauung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die gassen- und die aareseitige Fassade wurden ohne Perfektionsanspruch zurückhaltend instand gesetzt; auf dem Dach blieb das zeltartige Oberlicht, äusseres Zeichen des späteren Umbaus, bestehen. Wesentliche Verbesserungen konnten im Laubenbereich durch die Wiederherstellung von Sandsteinprofilen, durch Farbgebung

Nydeggasse 13: Eine der wiederverwendeten Eingangstüren der ‹Kocherhäuser›.

und Beleuchtung erreicht werden.[98] Auf Betreiben der Denkmalpflege wurde auch der bemerkenswerte Beitrag aus der Mitte des 20. Jahrhunderts als bedeutsames Zeugnis erhalten.[99] So wurden vor allem die elegante, sich kurvig aufschwingende Haupttreppe mit ihrer charakteristischen Belichtung durch eine gebäudehohe Wand aus Glasbausteinen und die dazugehörigen weiten Vorplätze und der Lift beibehalten. Auch in der Farbgebung wurde die spezifische Stimmung der 1950er-Jahre aufgenommen. Neue Eingriffe betrafen namentlich den Einbau eines geräumigen Personenaufzugs anschliessend an einen neuen Lichtschacht und einer zusätzlichen Treppe im östlichen Hausteil sowie den Ausbau des Dachvolumens. Ferner wurden die Büroräume neu eingeteilt und heutigen Bedürfnissen angepasst.

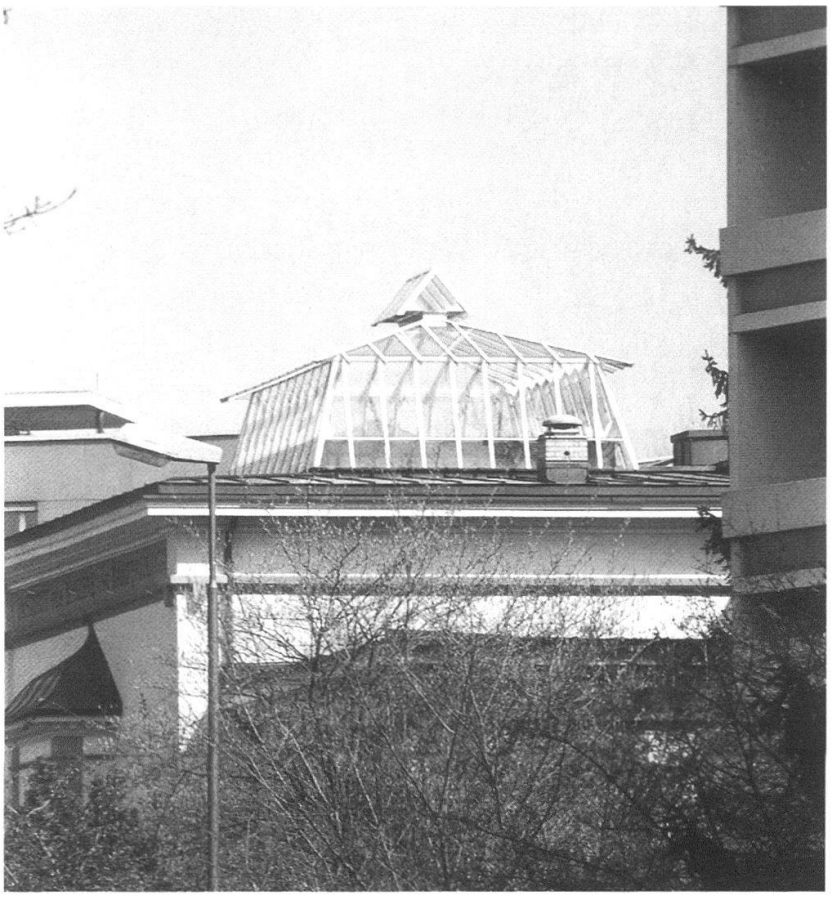
Die Gesamterneuerung hinterlässt einen Gebäudekomplex, an dem die verschiedenen Bauetappen in architektonisch hoch stehenden Beiträgen deutlich ablesbar sind, ohne dass dadurch der Eindruck einer Fragmentierung entsteht. Sie kann damit als Beispiel eines sorgsamen Umgangs mit historischer Bausubstanz und ihrer selbstbewussten Weiterentwicklung gelten. B.F.

Das Bakteriologische Institut (Friedbühlstrasse 51) wurde 1896/97 am nordöstlichen Hang der Friedbühlhöhe erstellt.[100] Als Architekt zeichnete der Erbauer der neuen Inselspitalanlage, Alfred Hodler. Der ursprüngliche Bau glich einer repräsentativen Villa mit zwei Geschossen, einem Walmdach und axialsymmetrischen Fassaden. 1899 wurde das Bakteriologische Institut umgewandelt zum Institut zur Erforschung der Infektionskrankheiten und 1908 nach Südwesten vergrössert. Der Erweiterungsbau erhielt als Kernstück den charakteristischen, im Volumen mit dem Mittelrisalit des urprünglichen Gebäudes korrespondierenden Auditoriumskörper mit einer grossen gläsernen Laterne. Damals mit einem auf der Nordostseite lediglich eingeschossigen Zwischentrakt verbunden, traten die beiden Gebäude wesentlich selbständi-

98 Als Wiederverwendung wurden die beiden eichenen Haustüren der 1993 abgebrochenen ‹Kocherhäuser›, Laupenstrasse 25/27, eingesetzt, die Architekt Rudolf Stettler zugeschrieben werden.

99 Bauherrschaft: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Architekt: Ernst Gerber; Projektleiter: Philipp Urech.

100 Die Inselkorporation und der Staat Bern hatten 1888 einen Vertrag abgeschlossen, der die Insel verpflichtete, für den Bau von Universitätsinstituten, die mit dem Inselspital in Zusammenhang stehen, Land zur Verfügung zu stellen.



Friedbühlstrasse 51: Neue Glaslaterne auf dem ehemaligen Auditorium.

ger in Erscheinung als heute. In einem weiteren Umbau wurden 1967 die bisher eingeschossigen Gebäudeteile aufgestockt, das Dach auf der Südwestseite vollständig, auf der Nordostseite teilweise ausgebaut. Erst anlässlich dieser das Volumen stark verunklärenden Erweiterung erhielt der Bau im Wesentlichen seine heutige Form.

1996 bewilligte der Grosse Rat des Kantons Bern einen Kredit für Renovation und Umbau des Gebäudes. Die Entwicklung vom ehemaligen Institut für Hygiene und Bakteriologie zum heutigen modernen Institut für Infektionskrankheiten (ifik) sollte auch auf der Ebene der baulichen Strukturen vollzogen werden.[101]

Die noch vorhandenen Ausstattungsteile von 1897 und 1908 wurden erhalten und instand gestellt. Im Trakt zwischen dem ursprünglichen Bau und dem Auditorium von 1908 wurde das Dachgeschoss zurückversetzt. Damit konnten die negative Veränderung

101 Bauherrschaft: Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Architektengemeinschaft: Urs und Sonja Grandjean, Peter Flückiger.

Friedbühlstrasse 51: Erker mit Wappen an der Fassade des ehemaligen Auditoriums.

des Umbaus von 1967 korrigiert und die volumetrische Erscheinung verbessert werden. Die im Lauf der Umbauten abgebrochene Laterne wurde durch einen neuen, filigranen Glasaufbau ersetzt. Das zu einem Kursraum umfunktionierte Auditorium behielt sein für die räumliche Wirkung wichtiges, nach hinten gestuftes Parkett. Die Farbgebung im Innern wurde nach arbeitsphysiologischen und -psychologischen Gesichtspunkten konzipiert.[102] Zusammen mit den sichtbar montierten, hoch technischen Installationen entstanden im Kontrast zu den ursprünglichen Ausstattungen Räume mit einer modernen und stimmungsvollen Ausstrahlung. Die für die Arbeitsatmosphäre im Innern konzipierte Farbskala wurde für die Gestaltung des Äussern übernommen, wo die Farben zu bunt und im gegebenen architektonischen Zusammenhang fremd wirken. Für die Betrachtenden, die das Innere nicht kennen, sind sie unverständlich und verfremden Architektur und Materialität des Gebäudes.

In der über 100-jährigen Bauhülle der alten Institutsbauten ist durch den Umbau[103] ein modernes Forschungsinstitut realisiert worden. Die bauliche Umsetzung dieses Wandels hat das Gebäude stark verändert.

E.F.

Im KIRCHBERGERHAUS[104] an der Kramgasse 61/Münstergasse 56 wurden im Sommer 1999 einzigartige Grisaille-Malereien entdeckt. Die acht grossflächigen Malereien auf Holztafeln sind Teil einer getäferten Zimmerdecke des um 1660 an der Münstergasse neu erbauten Hinterhauses. Wegen eines besonders langjährigen Mietverhältnisses war die Existenz der Malereien weder der Eigentümerin noch Fachleuten bekannt. Die Denkmalpflege wurde auf die Entdeckung aufmerksam gemacht, zur Beurteilung und für die zu treffenden Massnahmen an den Malereien und der historischen Ausstattung beigezogen. Die Renovation der Wohnung bestand in der Ausführung aufgelaufener Unterhaltsarbeiten, vor allem in der Erneuerung von Küche und Bad.[105] Die Wohnräume – das Zimmer mit

102 Farbphysiologie: Erich Chiavi, Davos.

103 Bau-, Verkehrs- und Energiedirektion des Kantons Bern (Hrsg.): Universität Bern. Institut für Medizinische Mikrobiologie. Gesamterneuerung 1997–2000. Bern, 2000.

104 Hofer, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Bd. 2: Die Stadt Bern. Gesellschaftshäuser und Wohnbauten. Basel, 1959, 274.

105 Bauherrschaft: Domänenverwaltung der Burgergemeinde Bern; Architekten: Weiss & von Erlach.

Kramgasse 61/ Münstergasse 56: Täferzimmer mit den acht Deckenfeldern in Grisaille-Malerei.

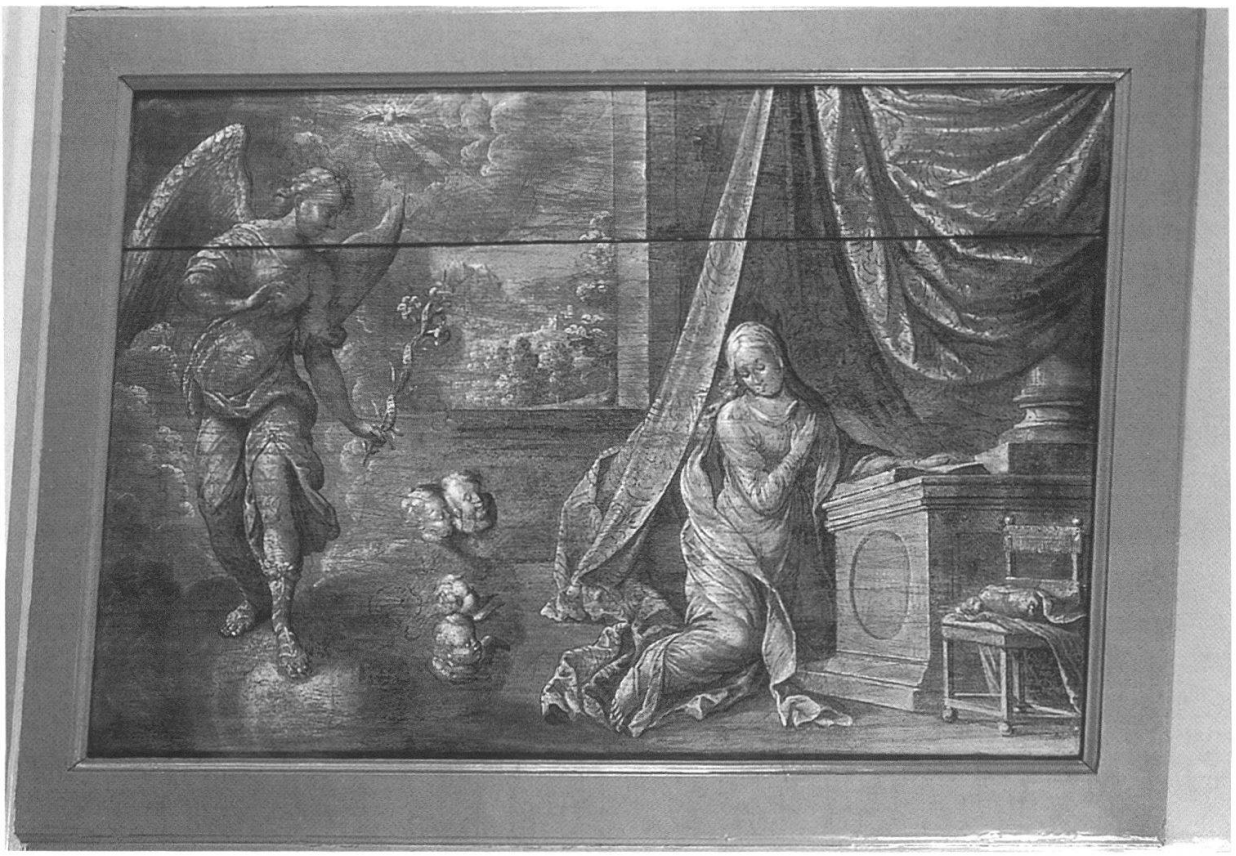
den Grisaille-Malereien, der klassizistische grosse Salon und das kleinere Hofzimmer – befanden sich in gutem Zustand, so dass mit Ausnahme der Bilderdecke lediglich Malerarbeiten notwendig waren.[106]

Obschon die acht Tafelmalereien in den Deckenfeldern vorerst nicht eingeordnet oder zugeschrieben werden konnten, war der ausserordentliche Stellenwert der Entdeckung allen Beteiligten bewusst. Ungewöhnlich war allein die Tatsache, in einem Wohnraum Darstellungen religiösen Inhalts aus dem Alten Testament (Vertreibung aus dem Paradies und Arche Noah), aus der Vita Christi (Verkündigung, Geburt Christi, Kreuzigung und Auferstehung) und die beiden Apostel Lukas und Markus vorzufinden. Eine sorgfältige Untersuchung und eine fachkundige Behandlung wurden umgehend veranlasst.[107] Stilistische Merkmale und die während den Reinigungs- und Konservierungsarbeiten entdeckten Initialen A.K. ermöglichten es, die Grisaille-Malereien als bis anhin unbekannte, qualitätvolle Werke des Berner Malers *Albrecht Kauw* zu identifizieren.[108] Die Grisailles wurden fixiert und an ihrer Oberfläche gereinigt. Der Umfang der Retuschen wurde fortlaufend festgelegt und immer wieder überprüft, zum Abschluss wurde ein neuer Firnis aufgetragen. Für den Neuanstrich der Wände wurden die Befunde der durchgeführten Sondierungen herangezogen und auf

106 Parallel zur Renovation der Wohnung wurde die Wandvertäferung untersucht.

107 ACR Atelier für Konservierung und Restaurierung GmbH, Bern und Freiburg.

108 Eine Analyse und Würdigung der Tafelmalereien durch den Kunsthistoriker Georges Herzog ist in Bearbeitung.



Kramgasse 61/ Münstergasse 56: Verkündigung an Maria.

Kramgasse 61/ Münstergasse 56: Ausschnitt aus der Auferstehungsszene.

die Decke abgestimmt. Die Entdeckung der qualitätvollen, um 1670 zu datierenden Malereien von Albrecht Kauw stellt sowohl inhaltlich als auch künstlerisch eine ungeahnt spannende Bereicherung der Kenntnis seines Œuvres dar. J.K.

Das Bürgerhaus an der GERECHTIGKEITSGASSE 62/POSTGASSE 55, nach seinem letzten privaten Besitzer auch ‹Haus von Mülinen› genannt, ist vor allem als Gebäude bekannt, welches das traditionsreiche Restaurant Klötzlikeller beherbergt. Die Geschichte des Wohnhauses ist gut erforscht, setzen die hausgeschichtlichen Quellen doch bereits im späten 14. Jahrhundert ein. 1652 wurde das Haus aus zwei älteren Einheiten wieder zu seinem heutigen Umfang vereinigt.[109]

Das Sanierungsvorhaben wurde 1987 in ersten Gesprächen mit der Denkmalpflege eingeleitet und fand nach längerer Projektierungsphase und zweijähriger Bauzeit 1998 seinen Abschluss.[110] Neben aufgelaufenen Unterhaltsarbeiten – die letzten baulichen Mass-

nahmen hatten in den 1940er-Jahren stattgefunden – standen Komfortverbesserungen und der Ausbau eines Teils der Dachgeschosse im Vordergrund. Bei den Vorabklärungen waren zwei Anliegen der Bauherrschaft von zentraler Bedeutung: einerseits der Wunsch, die weitgehend unüberbauten historischen Höfe eingeschossig überbauen zu können, und andererseits der denkmalpflegerisch nicht unproblematische Lifteinbau.[111] Diese zwei Kernfragen wurden mit der Denkmalpflege eingehend diskutiert.

Die *Hofüberbauung* sollte den bestehenden Nutzungen im Erdgeschoss (Weinhandlung) und Keller (Restaurant) zusätzliche rückwärtige Räume ermöglichen. Beide Altstadthöfe waren als historisch wertvoll klassifiziert, eine vollständige Überbauung daher nicht realisierbar. Namentlich der östliche Hof wurde wegen des intakten barocken Treppenhauses als besonders wertvoll eingestuft. Zur Verbesserung der betrieblichen Verhältnisse des Ladengeschäfts war eine korridorbreite, verglaste neue Passage vom Vorderhaus zum Hinterhaus vorgesehen; die bestehenden, an die Hoffassaden angelagerten Einbauten sollten dagegen beseitigt werden. Die Anbauten an der Südfassade wurden redimensioniert; während der Bauausführung verzichtete man jedoch auf die Passage. Entgegen den baubewilligten Plänen wurde der Hof nach Abschluss der Umbauarbeiten allerdings wieder mit neuen hölzernen Einbauten verstellt. Der grössere westliche Hof verfügt in der Südfassade des Hinterhauses über eine ausgezeichnet erhaltene spätgotische Bausubstanz und in der Hofgalerie über eine traditionelle Anlage von hohem typologischem Wert. Eine Hofüberbauung hätte zu einer nachhaltigen Beeinträchtigung dieser Qualitäten geführt. Die Lösung bestand auch hier im Abbruch der Anbauten und im Neubau eines eingeschossigen, klar als Einbau kenntlichen Volumens im vorderen Teil. Der Hof wurde um ein Drittel seiner Fläche reduziert, sein Gesamtcharakter aber blieb gewahrt.

Der *Lifteinbau* war als Verbesserung und Vereinfachung der Anlieferung und der betrieblichen Abläufe

109 Hofer, Paul: Das Haus von Mülinen an der Gerechtigkeitsgasse 62. Typoskript 1945.

110 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch die Liegenschaftsverwaltung und das Hochbauamt; Architekten: Wander, Fuhrer, Stöckli.

111 Keller, Jürg: Das Haus von Mülinen. In: Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik der Stadt Bern, Finanzdirektion in Verbindung mit der Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.): Gerechtigkeitsgasse 62, Postgasse 55. Umbau, Sanierung 1996–1998. Bern, 2001.

Gerechtigkeitsgasse 62/ Postgasse 55: Hoffassade des Hausteils an der Postgasse.

des Klötzlikellers gedacht. Es wurde jedoch bald deutlich, dass mit einer Lifterschliessung der Obergeschosse eine generelle Komfortverbesserung der überdurchschnittlich grossen Mietwohnungen, insbesondere der neu zu schaffenden Dachwohnung, realisiert würde. Im Zug der Abklärungen erwies sich der Preis einer Lifterschliessung als sehr hoch. Bei den verschiedenen, eingehend geprüften Standort- und Höhenvarianten zeichnete sich schliesslich ein Gesamtneubau der Hofgalerie mit neuer Nasszelle und integriertem Lift ab. Mit dieser Variante wurde eine volumetrische Vergrösserung zu Lasten des Hofs zwar minimiert, dafür wurden ein beträchtlicher Teil der jahrhundertealten Hausscheidemauer sowie der in Riegbauweise erstellte historische Abortturm mit der Verbindungslaube preisgegeben und auch die aufwändige Umleitung des Eh-Grabens akzeptiert: ein schwer wiegender Eingriff mit beträchtlichem Substanzverlust, der in der Geschichte des Hauses wohl nur mit dem Neubau des Treppenhauses von 1780 vergleichbar ist. Die Höfe wurden neu gepflästert, die Pflastersteine allerdings mit Zement vergossen.

Im *Innern* drängten sich weder im vorderen noch im hinteren Teil des Doppelhauses tief greifende Umbauten auf. Am augenfälligsten ist die neue Liftfront im barocken Treppenhaus, die trotz Einbindung in den Farbton der Wand als Eingriff präsent ist. Im Gebäude an der Gerechtigkeitsgasse standen die Sanierung der Küchen und Bäder, die Erneuerung der Sanitär- und Elektroinstallationen sowie das Streichen der Oberflächen im Vordergrund. Alle Ausstattungsteile, wie Cheminées, Öfen, Wandtäfer, Parkettböden, zur Hofseite hin auch die alten Fenster, blieben erhalten.

Ähnlich zurückhaltend wie im Vorderhaus war das Vorgehen im schmalen Hinterhaus mit der ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Gebäudestruktur. Die Täferausstattung wurde instand gestellt und gestrichen, einzelne historische Parkettböden wurden repariert und sichtbar belassen, andere neu verlegt.

Das breitere, laubenlose Hinterhaus wurde im 19. Jahrhundert neu befenstert und im Innern teilweise

Gerechtigkeitsgasse 62/ Postgasse 55: Nordseitiges Gassenzimmer im ersten Obergeschoss des Hauses an der Postgasse.

neu ausgestattet. Der grosse Saal im ersten Obergeschoss mit elegantem Täfer des 18. und Cheminée des 19. Jahrhunderts ist mit Ausnahme des neues Parketts unverändert. Der zum Cheminée passende Sommerdeckel mit einer Illustration zu Wilhelm Tell wurde restauriert.[112] Im zweiten Obergeschoss wurde die ursprünglich maserierte, bescheidene Ganztäferausstattung des 19. Jahrhunderts ihres schlechten Zustands wegen von wenigen Elementen abgesehen entfernt. Der mit neuen, glatten Gipswänden ausgestattete grosse Raum ist dadurch verarmt, dem verbliebenen Cheminée fehlt ganz offensichtlich die zugehörige Ausstattung. Die als Estrich genutzten Dachräume der beiden Hausteile an der Postgasse wurden zu einer neuen Wohneinheit mit Galerie im östlichen Dachraum zusammengelegt. Der mit der Jahrzahl 1545 datierte Abschnitt einer stark beschädigten Dachpfette wurde an der Westbrandmauer als Konsole eingepasst und im angestammten Dachstuhl belassen.

Die schlichte Hauptfassade zur Gerechtigkeitsgasse aus der Mitte des 17. Jahrhunderts war in gutem Zu-

112 Restauratorin: Monika Lüthi.

Gerechtigkeitsgasse 62/ Postgasse 55: Sommerabdeckung zum Cheminée im grossen Saal des ersten Obergeschosses mit mehrfarbig gedruckter Bildszene aus Schillers Wilhelm Tell (IV.1).

stand, Sandsteinersatz war nur in bescheidenem Rahmen nötig. Die Fassaden der Postgasse und diejenigen in den Höfen mit zemenhaltigen Verputzen der 1940er-Jahre erwiesen sich indessen als problematischer. Aus technischen und ästhetischen Gründen wurden diese Fassaden mit einem neuen Kalkputz versehen. Der Fassadenanstrich ist allgemein zu hell geraten. An der Postgasse gelang es trotz Versuchen nicht, die beiden Häuser genügend klar voneinander abzusetzen. Das Vorgehen beim Ersatz beziehungsweise Instandstellen der Fenster war in Absprache mit der Denkmalpflege sehr differenziert; die Mehrzahl wurde beibehalten. Erwähnenswert ist vor allem die schöne Befensterung des 18. Jahrhunderts der Nordfassade im grossen Hof.

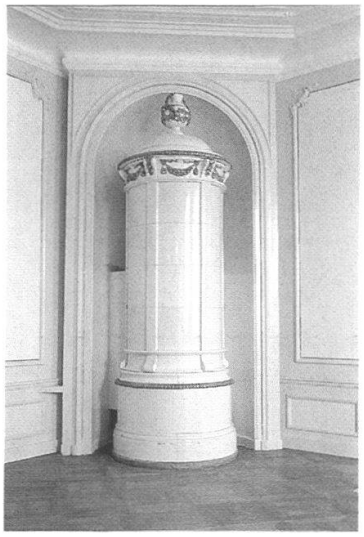
Auslösender Faktor für die Entwicklung eines Umbaukonzepts waren spezifische Bedürfnisse der Kellerwirtschaft. Überlegungen zur betrieblichen Optimierung der Küche und der Wunsch, die Zulieferung über einen Lift abwickeln zu können, haben in einem längeren Prozess schliesslich ein Projekt mit vollwertiger Lifterschliessung auch der Obergeschosse des Doppelhauses heranreifen lassen. Der hierfür entrichtete Preis war hoch, von der Umleitung des Eh-Grabens über den Eingriff in das herrschaftliche barocke Treppenhaus bis hin zum grossen Substanzverlust an der verbindenden Hofgalerie, deren Proportion nachhaltig verändert wurde. Dem stehen der schonende Umgang mit historischen Ausstattungen gegenüber und die Absicht, die langjährigen Mietverhältnisse trotz des beachtlichen Umbaus zu erhalten. Letzteres hat zurückhaltende Wohnungsrenovationen begünstigt, was der Mieterschaft, aber auch dem stattlichen Haus zugute gekommen ist. J.K.

Das MORLOT-HAUS (Junkerngasse 32) wird zu Recht als das bedeutendste Gebäude der Junkerngass-Sonnseite bezeichnet. Der heutige Bau entstand um 1735 bis 1740 für Johann Ludwig von Bonstetten von Valeyres; Architekt war Albrecht Stürler, der wenige Jahre später auch das Projekt für den schräg gegenüber liegenden

Erlacherhof entwickelte.[113] An der ungewöhnlicherweise paarig aufgebauten Fassade treten die beiden Mittelachsen als Risalit leicht vor; dieser ist durch die ionischen Kolossalpilaster, den reicheren plastischen Schmuck und durch Fugungen ausgezeichnet. Mit ihrem zurückhaltenden Geflecht von Vertikalbetonung und horizontaler Gliederung gehört die Fassade zu den Meisterwerken der bernischen Régence. Die grosszügigen Etagenwohnungen der drei identischen Wohngeschosse werden durch ein grossräumiges, bequemes Treppenhaus erschlossen. Es führt zum zentralen Vestibül mit den flankierenden Hof- und Nebenzimmern sowie zu den gassenseitigen Herrschaftsräumen, zwei grossen, nebeneinander liegenden Haupträumen, an die je ein schmales Kabinett anschliesst. Die Ausstattung der Herrschaftsräume entspricht dem hohen Anspruch des Hauses. Von besonderem Wert sind die Wandtäfer und die beiden Holzplafonds des ersten und zweiten Obergeschosses, deren Felderteilung von den zugehörigen Parkettböden aufgenommen, gewissermassen widerspiegelt wird. Bemerkenswert sind auch die harthölzernen Türblätter und mehrere Marmorcheminées.

Nachdem das herrschaftliche Gebäude an die Familie von Morlot übergegangen war, die bereits das rückwärtige Nachbarhaus Gerechtigkeitsgasse 47 besessen hatte, wurden die beiden Liegenschaften durch eine Hofgalerie miteinander verbunden. Ein weiterer, für Margaretha Elisabetha Adolphine von Morlot von Architekt Rudolf Ischer durchgeführter Umbau von 1879/80 griff lediglich in untergeordneten Bereichen ins Äussere ein; so wurden die Zimmer zum Gerechtigkeitsgässchen hin deutlich vergrössert, die Fenster der Hoffassaden massiv verbreitert, der Dachfirst gekappt und mit einer Dachterrasse mit zugehörigem Aufgangspavillon versehen. Der Haupthof erhielt eine neue Verglasung der Galerie und ein kleines, elegant gestaltetes Lagerhaus für das Brennholz. Von hoher Bedeutung sind die namhaften Neuausstattungen, welche die Zeitstimmung des letzten Jahrhundertviertels auf hohem

113 Zur Baugeschichte vgl. Furrer, Bernhard: Benutzen heisst ändern – aber wie? In: Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.): Morlot-Haus. Bern, 2001.



Morlot-Haus, Junkerngasse 32: Tambourofen.

Niveau repräsentieren. Der grosse Ostsalon im zweiten Obergeschoss wurde durch eine breite Öffnung zum benachbarten Kabinett vergrössert. Es entstanden ausgezeichnete neubarocke Gliederungen, reiche Täfer mit geschnitzten Spangen, ein prächtiges Rotmarmorcheminée mit Spiegel- und Gemäldeaufsatz, ein eleganter Tambourofen mit Vasenbekrönung in halbrunder Nische sowie aufwändige Stuckdecken.[114] Neue Täferungen in den vergrösserten Räumen und die feingliedrigen Treppenhausabschlüsse zu den Vestibüls in allen Geschossen ergänzten die Neuausstattung.

114 Eine reichhaltige Plansammlung belegt die überaus sorgfältige Planungsarbeit.

Der hervorragende Bau ging 1913 an die Einwohnergemeinde Bern. Nach kleineren baulichen Anpassungen diente er fortan der Steuerverwaltung und der Vormundschaftsbehörde, später der Liegenschaftsverwaltung als Büroraum. In den 1950er- und 1960er-Jahren erfolgten bedeutende, das Gebäude mit Ausnahme des Ischerschen zweiten Obergeschosses in allen seinen Teilen verstümmelnde Umbauten. Zahlreiche Wände wurden herausgerissen, neue eingebaut, um rationellere Bürogrössen zu ermöglichen. Täferungen und Wandschränke, Öfen und Cheminées verschwanden. Es wurden die Eingangshalle ‹modernisiert›, ein Personenaufzug seitlich der Vestibüls eingebaut, der grosse Hof mit einer Werkstatt überbaut und die hübsche Verglasung der Hofgalerie durch eine belanglose Neukonstruktion ersetzt.

Dem Umbau 1999/2000 ging eine 13-jährige Planungszeit voraus.[115] Nach intensiven fachlich-inhaltlichen wie auch politischen Auseinandersetzungen wurde es möglich, alle Hauptanliegen der Denkmalpflege zu realisieren. Hervorzuheben ist zunächst der Grundentscheid, das Gebäude wieder der Wohnnutzung zuzuführen.[116] Erfreulich sind weiter die Beschlüsse, den Haupthof freizulegen sowie den hässlichen Lift aus den Vestibüls zu entfernen und durch eine Neuanlage über dem Eh-Graben zu ersetzen. Ferner ist auf den Grundsatz hinzuweisen, die erhaltenen Ausstattungsteile ohne Einbussen beizubehalten, instand zu stellen und kleinere Ergänzungen vorzunehmen.

115 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik, vertreten durch Liegenschaftsverwaltung und Hochbauamt; Architekt: Hans-Ulrich Meyer.

116 Das erste Obergeschoss, das gemäss Bauordnung auch der Nicht-Wohnnutzung dienen könnte, enthält nun ebenfalls Wohnräume.

Junkerngasse 32: Ostsalon im zweiten Obergeschoss.

Der ausgeführte Umbau erfüllt weitgehend die hohen Erwartungen. Zwar mussten im Einverständnis mit der Denkmalpflege aus finanziellen Gründen zahlreiche an sich wünschenswerte Arbeiten auf spätere Zeiten verschoben werden. So wurden beispielsweise an der Fassade nur die notwendigsten Arbeiten ausgeführt, einzelne Fensterbänke und Lisenen wurden ersetzt, die übrigen Teile – durchaus auch im Sinn der Substanzerhaltung – dagegen lediglich gereinigt, im bildhauerischen Bereich verfestigt und teilweise abgeformt; die unschönen Isolierverglasungsfenster der Hauptfront wurden beibehalten.[117] In den beiden Hauptgeschossen, die für eine bei Baubeginn bereits feststehende Mieterschaft auf reversible Art zusammengelegt wurden, stellte man die Ausstattungen sorg-

117 Ersetzt wurden sie lediglich im Ischerschen Prunkgeschoss, dem zweiten Stockwerk.

Junkerngasse 32: Detail der Wandvertäferung.

118 Ein mächtiger Holzüberzug aus der Bauzeit, verstärkt durch eine Eisenkonstruktion von 1880, wurde der Bequemlichkeit geopfert – ein bedeutendes Zeugnis der konstruktiven Überlegungen früherer Jahrhunderte; er wurde durch eine Stahlkonstruktion ersetzt.

119 Der erhaltene Holzaufzug vom Erdgeschoss zu einer Dachlukarne ist ein hübsches Beispiel früherer Technik zur Vermeidung mühseliger Arbeit.

120 Bemerkenswert ist ein früherer Küchenraum von 1880 mit Wandplatten, die ein rautenförmiges Muster ergeben (heute Bad).

fältig instand; früher herausgerissene Parkettböden wurden ergänzt und die Cheminées wieder feuerbar gemacht. Die filigranen Treppenhausabschlüsse von 1880 wurden beibehalten und zur Verbesserung der Einbruch- und Brandsicherheit inwendig aufgedoppelt. Die Farbgebung der Räume ist modern, lehnt sich aber an den nachgewiesenen historischen Bestand an. Im dritten Obergeschoss waren nur noch Reste der ursprünglichen Raumeinteilung und -ausstattung vorhanden; dort entstand eine moderne Wohnung, die allerdings auch auf einige Elemente des älteren Zustands verweist. Der grossräumige Estrich wurde zur Wohnung ausgebaut; zur Schonung der Dachfläche unter der Zinne wurden nicht die in der Berner Altstadt üblichen Giebellukarnen, sondern vergleichsweise kleine Blechgauben eingebaut und zusätzliches Zenitallicht von der bestehenden Dachterrasse aus eingeführt.[118] Bemerkenswert ist der freigelegte Hof zwischen den Liegenschaften, der wieder Tageslicht zum Treppenhaus und auch zur Eingangshalle bringt und mit einer modernen, feingliedrigen Glasfront den letzten Umbau repräsentiert.[119]

Der Hausteil zur Gerechtigkeitsgasse hin wurde unter Schonung der bestehenden Ausstattung renoviert.[120] Auch hier wird der Estrich heute zu Wohnzwecken genutzt.

Frühere, brutale Eingriffe in die Baustrukturen von Baudenkmälern, in ihre Integrität, können (und sollen) nicht ungeschehen gemacht, Verluste von Ausstattungen nicht ‹wiedergewonnen›, rekonstruiert werden. Sie sind irreversibel zerstört, unwiederbringlich verloren. Dagegen kann und soll die noch vorhandene Substanz erhalten und gepflegt und – mit heutigen Ergänzungen versehen – in einen neuen Zusammenhang eingebunden werden. Dies ist in diesem Gebäude auf beispielhafte Art geschehen. Abgesehen von einigen bedauerlichen Verlusten ist die Restaurierung gelungen. Sie hat dem Morlot-Haus wieder zu seiner ursprünglichen Zweckbestimmung verholfen und ihm seine spezifische Würde zurückgegeben. B.F.

Die Wohnhäuser HERRENGASSE 15–21 prägen mit ihren stattlichen Hausteinfronten das Bild der schattseitigen Häuserflucht der Altstadtgasse wesentlich mit. Ihre Kernsubstanz reicht ins 16. Jahrhundert zurück, entsprechend vielschichtig ist ihre Baugeschichte. Das östlichste Gebäude ist mit einer Hälfte seit dem 16. Jahrhundert in Staatsbesitz und soll als Wohnung des Helfers gedient haben. In zwei Häusern hat sich die spätgotische Grundrissdisposition erhalten; die beiden anderen haben im 18. Jahrhundert tief greifende Veränderungen erfahren, das schmalste Haus, das an das von Wattenwyl-Haus angrenzt, dann vor allem nochmals im 19. Jahrhundert.[121]

Die Häuser bilden mit den bereits 1995/96 sanierten Liegenschaften Herrengasse 3–7[122] eine zweite Gruppe, die – im Besitz des Staates – über Jahrzehnte der Verwaltung als Bürohäuser gedient hatten.[123] Nach der Übernahme der Häuser Herrengasse 15–21 durch die Einwohnergemeinde Bern und nach einer mehrere Jahre dauernden Zwischennutzung mit Künstlerwohnungen und Ateliers wurden die Umbau- und Renovationsarbeiten in zwei Etappen angegangen: 1998/99 zuerst Herrengasse 19 und 21, 1999/2000 Herrengasse 15 und 17.[124]

Der *Gesamtumbau* der vier Häuser wurde gründlich vorbereitet und in enger Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege durchgeführt.[125] Einige Grundsätze verdienen es, hervorgehoben zu werden. Die Nutzung als Bürogebäude hatte dazu geführt, dass die Häuser auf den Hauptgeschossen untereinander verbunden worden waren. Ein Hauptanliegen der Arbeiten war ihre Rückführung in individuell erschlossene Altstadtwohnhäuser. Sie sind heute, von einem Brandmauerdurchbruch im Untergeschoss und der gemeinsamen Heizzentrale abgesehen, wieder unabhängige Einheiten mit individuellen Treppenhäusern und Zugängen. Auf eine Lifterschliessung der Wohnungen wurde grundsätzlich, auch bei der siebengeschossigen Nummer 21, verzichtet. Die historischen Primärkonstruktionen, die wertvollen Ausstattungen und die Wohn-

121 Hofer (wie Anm. 104), 334–336. Gelshorn, Julia: Häusergruppe Herrengasse 15, 17, 19, 21. Besitzergeschichte, Bauhistorische Untersuchung und Raumbuch. Praktikumsarbeit für die Denkmalpflege der Stadt Bern. Bern, 1997.

122 Zum Gesamtumbau Herrengasse 3–7: Denkmalpflege in der Stadt Bern 1993–1996 (wie Anm. 31), 121–127.

123 Jürg Althaus erarbeitete 1977 Planungsgrundlagen für einen Entscheid über die spätere Nutzung der in kantonalem Besitz befindlichen Liegenschaften an der Herrengasse.

124 An den Bau des neuen kantonalen Verwaltungsgebäudes an der Reiterstrasse war die Auflage geknüpft, die Herrengass-Häuser wieder Wohnzwecken zuzuführen. Stadt und Kanton einigten sich 1990 vertraglich auf einen Liegenschaftentausch, der Ende 1990 in einer Volksabstimmung bestätigt wurde.

125 Bauherrschaft: Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik der Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch die Liegenschaftsverwaltung und das Hochbauamt; Architekt: Jürg Althaus. Eine 1987 erstellte, detaillierte Liste der schutzwürdigen Einzelteile und Raumausstattungen der Herrengasse 15–21 war Grundlage der mit Regierungsratsbeschluss 2555–2558 am 7. Juni 1987 vorgenommenen Unterschutzstellung.

räume als Ganzes wurden dadurch nachhaltig geschont. In zwei Häusern wurde auch auf den Ausbau der weitgehend ungenutzten grossen Dachräume verzichtet.[126] In den anderen beiden Bauten war das erste Dachgeschoss mit Wohnnutzung belegt, in der Nummer 21 bereits im 19. Jahrhundert mit bescheidenen Mansarden. Die Büronutzung während eines grösseren Teils des 20. Jahrhunderts hatte dazu geführt, dass kaum mehr in Sanitärräume investiert worden war und daher Kücheneinbauten des ausgehenden 19. Jahrhunderts erhalten geblieben sind. Der Einbau zeitgemässen Komforts mit Küchen, Bädern und WCs gestaltete sich in den Wohneinheiten mit ihren teils wertvollen Bestandteilen schwierig. Die vielfach qualitätvollen Ausstattungen liessen sich allesamt erhalten und instand stellen. Täfer wurden sorgfältig repariert, ergänzt und gestrichen, Parkettböden wo immer möglich belassen, repariert, geschliffen und geölt; in einzelnen Fällen war eine Aufdoppelung mit neuen Riemenböden unumgänglich. Kachelöfen wurden betriebsfähig gemacht, einzelne Cheminées gemäss Befund wieder marmoriert. Besondere Sorgfalt wurde auf die historisch wertvollen Fenster verwendet, die alle repariert und mit den Vorfenstern erhalten blieben.[127]

126 Sorgfältige Berechnungen und die darauf beruhenden Überlegungen zu Investition und Ertrag haben zu diesem Entscheid geführt.

127 Die Restaurierung der zahlreichen barocken Eichenfenster der Hauptfassaden ist in diesem Zusammenhang besonders zu erwähnen.

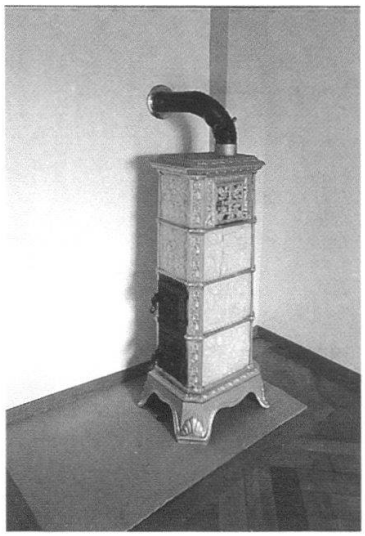
Das Gebäude *Herrengasse 15* setzt sich aus zwei ehemals getrennten Häusern des mittleren 16. Jahrhunderts zusammen. Das Baudatum des östlichen Privathauses ist mit der Jahrzahl 1557 an der Nordfassade überliefert. So weit die Besitzer- und Bewohnergeschichte des westlichen Hausteils zurückverfolgt werden kann, ist es ein obrigkeitliches Haus, das sich der Staat noch im 19. Jahrhundert als Pfarrhaus zufertigen liess. Im späten 17. Jahrhundert dürften die beiden südseitigen Häuser unabhängig voneinander um ein Geschoss erhöht und die Gassenfassaden mit hochrechteckigen Fenstern neu gestaltet worden sein. Die definitive Zusammenlegung der beiden Häuser erfolgte erst im 18. Jahrhundert. Die Erschliessung des Hofbereichs ist vollständig erneuert worden. Die damals

Nebenstehendes Bild: Herrengasse 15–21: Südfronten der Häuser Herrengasse 21, 19, 17 und 15.

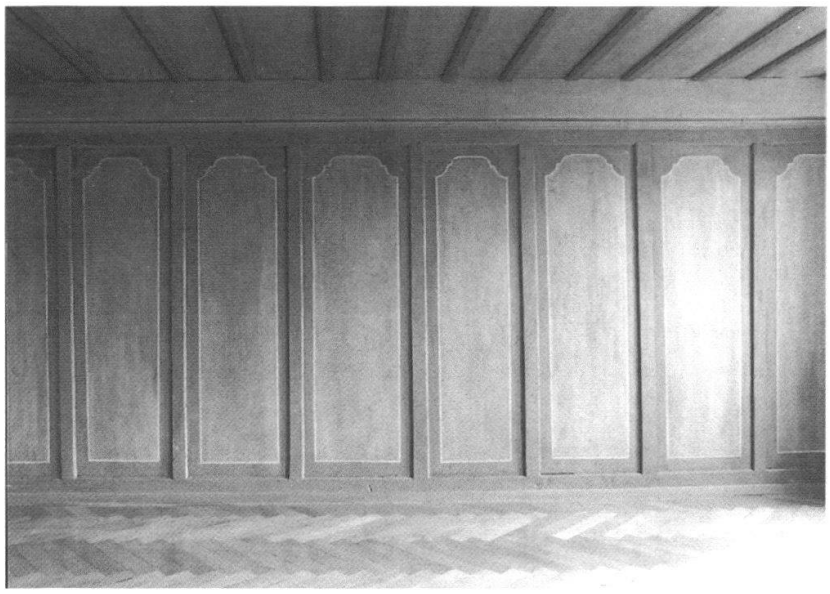
128 Restaurator: Roger Tinguely, Steffisburg.

129 Der Kachelofen wurde aus dem Lager der Kantonalen Denkmalpflege bezogen.

geschaffene Gebäudestruktur mit rechteckiger Treppenhausanlage, zentralem grossem Innenhof und einer grossen Küche im ersten Obergeschoss blieb im Verwaltungsgebäude des 20. Jahrhunderts ebenso erhalten wie die Dimension der spätgotischen Wohnräume. Die Wiederherstellung der Wohnnutzung mit drei neuen Etagenwohnungen machte daher einige Schwierigkeiten. Eine Beeinträchtigung der historischen Wohnräume durch Küchen- und Badeinbauten wurde ausgeschlossen, so dass die neuen Räume nur im bis unters Dach offenen Hofbereich unterzubringen waren. Während die Lösung im Erdgeschoss rasch gefunden war, wurden für die beiden Obergeschosse verschiedene Varianten geprüft. Schliesslich entschied man sich für einen von Treppenhaus und Brandmauer losgelösten Baukörper im Innenhof. Die Grösse des Einbaus und die verbliebenen, nur bescheidenen Lufträume haben die Idee der Lichtführung bis ins Obergeschoss nur bedingt erfüllt. Auch in diesem Haus wurden die Täferausstattungen des 17. und 18. Jahrhunderts sorgfältig repariert und gestrichen. In den Südwestzimmern des Erd- und des ersten Obergeschosses wurden nachträglich eingezogene Korridore entfernt und den Räumen die ursprüngliche Breite und Höhe zurückgegeben. Im ersten Obergeschoss wurde auf der Vertäferung des 17. Jahrhunderts eine Fassung mit gemalter Wandgliederung des mittleren 18. Jahrhunderts aufgedeckt. Diese auch an der Bohlendecke des 16. Jahrhunderts vorhandene Fassung wurde freigelegt und restauriert.[128] Im zweiten Obergeschoss ist vor allem der Einbau eines weissen Kachelofens zwischen den beiden Südzimmern zu nennen.[129] Das Cheminée im selben Raum erhielt wieder die grauschwarze Marmorierung, die sich aufgrund eines Belegfeldes rekonstruieren liess. Mit der bautechnischen Sicherung der charakteristischen offenen Holzlauben der Südfront drängte sich auch eine Instandstellung mit teilweiser Erneuerung der gedrechselten oder mit Brettern gestalteten Balusterbrüstungen auf. Gleichzeitig erfolgte die Anpassung der Brüstungshöhe an die heutigen Sicherheitsnormen.



Herrengasse 15: Zimmerofen der Jahrhundertwende mit Kacheleinsätzen im ersten Obergeschoss.



Herrengasse 15: Ausschnitt aus der gefassten Vertäferung der Ostbrandmauer im Südzimmer des ersten Obergeschosses mit aufgemalten Täferfeldern.

Die Liegenschaft *Herrengasse 17* hat die spätgotische Grundrissstruktur mit zwei Wohnräumen und dem dazwischen angeordneten Wendelstein und dem später für die Küchen in Anspruch genommenen Höflein von allen besprochenen Häusern am besten erhalten. 1654 gelangt es in den Besitz des Staates, der das als ehemaliges Helfereigebäude bezeichnete Haus 1877 veräusserte, um es bereits 1927 wieder zu erwerben. Mit dem Umbau wurde das vorhandene Wohnkonzept mit zwei Zimmern pro Geschoss wieder aufgegriffen und mit zeitgemässen Einrichtungen umgesetzt. Einzig im südseitigen Erdgeschoss und im Untergeschoss, dem wohl ältesten Hausteil, wurde je eine Einzimmerwohnung geschaffen. Die eingestellte Korridorwand wurde entfernt, die Fehlstellen an der Felderdecke repariert und die an der Westwand erhaltene, grossfeldrige Vertäferung restauriert.[130] Auch im zweiten und dritten Obergeschoss wurden die nachträglich entlang der Ostbrandmauer eingezogenen WC-Korridore der Südzimmer aufgehoben, die Zimmer auf die angestammte Hausbreite zurückgeführt und die alte Raumhöhe vor der Unterteilung des 19. Jahrhunderts wiederhergestellt. Die neuen Nasszellen fügen sich als raumhohe Einbauten im hintersten Viertel der Räume ein, wo sie allerdings den ehemals direkten Zugang vom Treppenhaus ins Südzimmer verbauen. Die engen Verhältnisse

130 Für die Einzimmerwohnung waren der Einbau einer Küchenkombination an der Brandmauer, ferner die Erhaltung der bereits bestehenden Abtrennung des rückwärtigen Raumviertels für Nasszelle und Entrée notwendig.

im Mittelbereich des Hauses hatten schon früher, beim Einbau der Küchen im 19. Jahrhundert, dazu geführt, diese Mittelzone zu Lasten der angrenzenden Wohnräume zu erweitern.[131] Diese Situation wurde überall beibehalten. Trotz der knappen Raumgrösse waren gute Lösungen möglich, im ersten Obergeschoss gelang es gar, neben der neuen Küchenkombination die alte Kaminhutte zu erhalten. Nicht überall war die angestrebte sanfte Renovation möglich. Im Gassenzimmer des zweiten Obergeschosses war auf den alten Oberflächen kein befriedigender Haftgrund herzustellen, was zu einer Aufdoppelung der Wände und der Stuckdecke geführt hat.[132] Im Südzimmer passt sich das gemäss Befund neu marmorierte Cheminée gut in der Pilastertäferwand ein.[133] Links des Cheminées war eine Freilegung auf die jüngere Rokokofassung möglich, rechts wurde die dekorative Bemalung zurückhaltend ergänzt. Im dritten Obergeschoss wurden der von Schränken und Täferteilen verdeckte historische Verputz ergänzt und eine die Konsolen begleitende graue Bänderung konserviert, retuschiert und partiell ergänzt. Die Angleichung der gegenüberliegenden Wand in Struktur und Farbe an das erhaltene Original und die Ergänzung zweier Konsolen im Holz haben dem Raum wieder einen einheitlichen Charakter verliehen.

131 Im ersten Obergeschoss gegen Süden mit einer Zwischenzone, im zweiten und dritten Obergeschoss als Erweiterung der Küchen in die nordseitigen Wohnräume.

132 Diese Massnahme hat vor allem an der Decke das klassizistische Stuckrandprofil beeinträchtigt.

133 Die Entfernung des nachträglich eingebauten Schranks zwischen Cheminée und Fassade brachte eine räumlich-gestalterische Verbesserung.

Die Haus *Herrengasse 19* weist mit zwei im zweiten Obergeschoss eingebauten prunkvollen Täferzimmern die wertvollsten Raumausstattungen der ganzen Gruppe aus. Im ersten Obergeschoss hat sich der Raum auf der Gassenseite in der Grösse der Bauzeit erhalten. Auf die Freilegung einer architekturbegleitenden Malerei wurde aus Kostengründen verzichtet, restauriert wurde hingegen die schöne Zimmertür mit Rahmen, Rest einer Ausstattung der Spätrenaissance. Sondierungen auf den Sandsteinkonsolen förderten zwei Wappen zutage.[134] Auch das an den neuen Küchenbereich angrenzende Südzimmer hat den Charakter des 16. Jahrhunderts bewahren können, ergänzt um Ausstattungsteile des 18. und 19. Jahrhunderts.

134 Links das Wappen der Familie von Fellenberg, die mit dem Neubau des Hauses nach 1556 in Verbindung gebracht wird. 1556 Conrad Fellenberg und 1579 Hans Fellenberg. Im zweiten Wappen (ein dreiteiliger Federbusch[?] über drei Freibergen) ist wohl ein Allianzwappen dargestellt, das bisher nicht zu identifizieren war. Restaurierung: Ursula und Peter Jordi, Wabern.

Herrengasse 19: Repräsentative, aus dreierlei Hölzern bestehende Täferausstattung im Südzimmer des zweiten Obergeschosses, um 1660–1670.

Das zweite und dritte Obergeschoss bilden eine Wohnung. Die kostbaren, aus drei verschiedenen Hölzern zusammengesetzten Vertäferungen im zweiten Obergeschoss wurden restauriert.[135] Die Ausstattung des Gassenzimmers hatte wegen einer früheren, unsachgemässen Renovation eine schlecht erhaltene Oberfläche, die sich aber an Ort restaurieren liess. Die Vertäferung des aareseitigen Prunkzimmers war so schadhaft und schlecht gefügt, dass sie demontiert und zur Instandstellung in die Werkstatt überführt wurde. Die Massnahme enthüllte die nur wenig ältere, um 1670 zu datierende malerische Ausstattung eines Festsaals mit den Spuren eines grossen, offenen Kamins.[136] Das Dachgeschoss ist der obersten Wohnung zugeordnet und verfügt über zwei zur Gasse hin orientierte, aus massiven Brettern gezimmerte, unbeheizte Kammern;

135 Antikschreinerei Fritz Rösti, Gümligen.

136 Vor der neuerlichen Versetzung des Täfers wurde der Befund fotografisch dokumentiert.

Herrengasse 19: Unter der Südzimmer-Vertäferung des zweiten Obergeschosses erhaltene Dekorationsmalereien der älteren gemalten Raumausstattung, um 1660–1680; rechts derselbe Raum mit Blickrichtung Süden – aufgrund der reichen dekorativen Bemalung der Wände, der gemalten Felderdecke und des erhaltenen Umrisses des ehemals grossen offenen Kamins als Festsaal zu deuten.

eine der beiden dient neu als Waschküche.[137] Der Umbau zur eigenständigen Hauseinheit bedingte eine Reaktivierung des Hauszugangs, den das interne Erschliessungssystem der Bürogeschosse einst überflüssig gemacht hatte. Die lange Zeit als Ladentür verwendete alte Haustür dient heute wieder als Zugang in das Wohnhaus und zugleich in den Laden.[138]

Die *Herrengasse 21* hat von allen vier Liegenschaften die grössten baulichen Veränderungen erfahren. Das Untergeschoss und die ersten drei Hauptgeschosse gehen ins 16. Jahrhundert zurück. Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts wurde die Gassenfassade um ein Geschoss erhöht, aareseitig wurden gar zwei zusätzliche Stockwerke in einem Sichtrieg hochgezogen. Um 1840 wurde nochmals aufgestockt, und das Haus erhielt mit dem wohl gleichzeitig erbauten, zum Lichthof offenen Sandsteintreppenhaus seine heutige Höhe und Gestalt. Die Ausstattung ist entsprechend der lebhaften Baugeschichte vielfältig, älteste Elemente datieren aus der Zeit der ersten Aufstockung, vor allem haben sich aber verschiedenste Täferausstattungen des frühen und späten 18. Jahrhunderts erhalten. Das oberste Wohngeschoss ist von der Nüchternheit der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts geprägt. Die Neuorganisation mit einer zwei Räume umfassenden Wohneinheit pro

137 Nach dem Bezug der Wohnung wurde der Ausbau dieser Räume und eines Teils des Dachs auf Veranlassung des Mieters thematisiert. Nach einer neuerlichen Abklärung mit Kostenberechnung wurde das Ansinnen nicht weiterverfolgt.

Stockwerk schien, trotz des dazwischen liegenden Treppenhauses, bei der gegebenen Hausstruktur eine nahe liegende Lösung. Küche und Nassräume wurden den Nordzimmern zugeordnet, da hier mit der am Lichthof gelegenen, kleinen, meist als WC genutzten Einheit ein geeigneter Raum vorgegeben war. Die Küchenkombination wurde hingegen als eingestelltes Möbel an der Rückwand der Gassenzimmer situiert, was in den getäferten Räumen fremd wirkt und auch ihre Nutzung eingeschränkt hat. Das gewählte Konzept liess jedoch keine andere Lösung zu. Auf allen Etagen wurden die vorgefundenen Raumausstattungen instand gestellt und gestrichen. Auf systematische Sondierungen hinter den Vertäferungen des 18. und den Gipsglattstrichen des 19. Jahrhunderts wurde verzichtet. Ältere Schichten blieben, von einzelnen Zufallsfunden abgesehen, weiterhin verborgen. Die Neuanstriche der Vertäferungen orientierten sich an den neutralen grau-grünen Farbtönen der festgestellten historischen Anstriche. Dem weiss überstrichenen

138 Eine Glaswand mit separater Tür trennt den Zugangskorridor vom Ladenbereich, der tagsüber wieder von demselben Blumenladen wie vor dem Umbau mitbenutzt wird.

Herrengasse 21: Schlichte klassizistische Raumausstattung im Südzimmer des dritten Obergeschosses mit schwarz marmoriertem Cheminée und Spiegelaufsatz.

Treppenhaus wurde die Sandsteinfarbe zurückgegeben. Eine markante Veränderung betrifft die Südfassade. Mit der Erhöhung im 19. Jahrhundert verschwand die im 17. Jahrhundert als Sichtrieg erstellte, zweigeschossige Aufstockung unter einem Schindelmantel. Die Neuverschindelung ist heute auf das im 19. Jahrhundert errichtete oberste Geschoss beschränkt, der wertvolle Sichtrieg ist repariert und mit restaurierter Bemalung wieder zu sehen.[139]

139 Restaurator: Willy Arn AG, Lyss.

Die Herrengass-Häuser sind 20 Jahre nach der kantonalen Abstimmungsvorlage mit ihrer Absichtserklärung zur Wohnstadt ‹Altstadt› wieder mit Wohnnutzung belegt. Die sorgfältige und behutsame Instandsetzung der historischen Ausstattung, die Erneuerung der technischen Infrastruktur und qualitätvolle Ergänzungen ermöglichten es, der Altstadt an bester Wohnlage vier individuelle Wohnhäuser zurückzugeben: für eine Altstadt, die bewohnt ist, ein Gewinn, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

J.K.

Die Häuser Predigergasse 4–10 stammen vom Baumeister-Architekten Emil Probst, der sie 1881/82 in Zusammenarbeit mit Christian Trachsel erstellt hat. In den frühen 1880er-Jahren zeichnen die beiden auf dem Areal des ehemaligen Zeughauses für einen Grossteil der in diesem Geviert erbauten Reihenmiethäuser repräsentativen Zuschnitts verantwortlich. Die palazzoartigen Wohn- und Geschäftshausensembles sind typisch für die Stadterweiterung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit schnurgeraden Häuserfluchten bei gleichzeitiger Neuinterpretation des Strassenraums im Sinn von Avenuen und Boulevards. Die zu besprechenden Häuser bilden mit dem 1880/81 erbauten Eckhaus Predigergasse 2 (heute Zeughausgasse 12) eine ursprünglich einheitlich gestaltete Schaufront, die zugleich als ostseitiger Abschluss der Blockrandbebauung vor der Hauptfassade der Predigerkirche fungiert.[140] Eine Umnutzung zu Verwaltungszwecken mit

140 Keller, Jürg: Vier Hausfassaden – eine Schaufront. In: Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.): Predigergasse 4–10. Gesamtsanierung 1997/98. Bern, 1999.

Predigergasse 4–10: Gesamtansicht der Häuser mit rekonstruierten Steinlukarnen.

Veränderungen in den Wohngeschossen ist 1910 für die Nummern 8 und 10 belegt. Beide Häuser gehen 1915/16 in den Besitz der Stadt über, die 1937 noch die Nummer 6 hinzukauft. Der darauf folgende grosse Umbau hat die Erschliessung der bisher individuellen Häuser nachhaltig verändert. Die Treppenhäuser der Nummern 6 und 10 wurden ersatzlos abgebrochen, an der Stelle des Treppenhauses in Nummer 8 entstand eine verbreiterte, dreiläufige Neuanlage mit Lift. Der Haupteingang des städtischen Verwaltungsgebäudes befand sich fortan in Nummer 10.

Die *Gesamtrenovation* gründete auf zwei unabhängigen Projekten, dem Innenumbau und der Fassadensanierung. Bei der Erneuerung des Innern[141] wurde die auf den grossen Umbau zurückgehende Gebäudestruktur mit dem zentralen Treppenhaus beibehalten. In den Obergeschossen gelang es, die Büroräume der Strassen-

141 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Architekt: Pierre Grosjean mit Bauleitung durch Gody Hofmann.

Predigergasse 10: Ausschnitt der Fassade mit Nischenfiguren und Medaillons.

Predigergasse 10: Rekonstruierte und neu gehauene Kopfmedaillons.

seite und damit grosse Teile der überlieferten ehemaligen Wohnstruktur annähernd unverändert zu übernehmen. Im Rahmen des Möglichen wurde der vorhandenen historischen Ausstattung, wie Knie- und Sockeltäfern, Deckenrandprofilen und Vertäferungen der Tür- und Fensterlaibungen, Sorge getragen. Eine grosse Zahl liebloser Verunstaltungen wurde rückgängig gemacht. Das Instandstellen der historischen Zimmertüren und das Aufdecken originaler Parkettböden haben die Büroräume nachhaltig aufgewertet. Das Haus Nummer 4, das erst 1957 in den Verwaltungskomplex eingebunden worden war, besitzt als einziges der Gesamtzeile noch das Treppenhaus der Bauzeit, das instand gestellt wurde und künftig als Flucht- und Nebentreppenhaus dient.

Die Renovation der repräsentativen, palazzoartigen Sandsteinfassade zur Strasse war vorgängig sorgfältig abgeklärt worden.[142] Obschon eine grösstmögliche Schonung der historischen Substanz erklärtes Ziel der Massnahmen war, bedingten die Schäden weit mehr Sandsteinersatz als zunächst vorgesehen, vor allem bei den vertikalen Gliederungselementen und den horizontalen, wasserführenden Bauteilen wie Fensterbänken und Gurtgesimsen. Ein besonderes Gewicht kam der Instandsetzung der reichen bauplastischen Detaillierung zu. Die dekorativen Köpfe in den Medaillons über dem zweiten Obergeschoss mussten allesamt neu gehauen werden. Die Rekonstruktion der teilweise arg zerstörten Physiognomien war eine besondere Herausforderung für den Bildhauer.[143] Die rundplastischen Terracotta-Figuren waren dagegen in gutem Zustand und erhielten wieder einen sandsteinfarbigen Anstrich.[144] Aus sicherheitstechnischen Gründen war eine vollständige Erneuerung der Balkone unumgänglich. Die Wiederverwendung der verzierten Gussgeländer war selbstverständlich. Als markanteste Massnahme ist die Rekonstruktion der drei Risalitlukarnen zu bezeichnen. Die völlig überarbeiteten grossen Sandsteinlukarnen wurden in den Profilen und Details nach fotografischen Dokumenten rekonstruiert und mit den

flankierenden, in Beton gegossenen Obelisken und dem bekrönenden Aufbau ergänzt.[145] An der bedeutend einfacher gestalteten, schmucklosen Hoffassade beschränkten sich die Massnahmen auf dringend notwendige Flick- und Ersatzarbeiten mit abschliessender Verfestigung der gesamten Fassade.

Die Häuserzeile ist trotz des aus der Reihe fallenden Eckhauses zur Zeughausgasse im Wesentlichen erhalten und wie die gesamte Blockrandbebauung als respektable Anlage des ausgehenden 19. Jahrhunderts erlebbar geblieben. Die Renovation der Fassade Predigergasse 4–10 war dringend nötig, die gut gelungene Rekonstruktion der steinernen Risalitlukarnen war alles andere als selbstverständlich. Die palazzoartige Schaufront setzt in der Flucht der Nägeligasse mit den reich instrumentierten Steinlukarnen erneut einen erfreulichen Akzent. J.K.

142 Beratung: Sandsteinforum, Peter Lüthi; Sandsteinarbeiten: ARGE 1: Ramseier AG, Jakob GmbH, Schürch, Bern-Riedbach, Rolf Brunner AG, Niederwangen. ARGE 2: C. Bernasconi AG, Iseli, von Dach Söhne AG, von Dach Naturstein AG.

143 Urs Bridevaux.

144 Auf einen sandsteinfarbigen Anstrich der Gesimsabdeckungen wurde leider verzichtet.

145 Die Wirkung der Risalitlukarnen wird durch die beibehaltenen, wesentlich zu grossen Zwischenlukarnen arg beeinträchtigt.

Die Getreideverwaltung hatte im Alten Bern eine überaus wichtige Stellung. Darin liegt die Erklärung für die grossen baulichen Anstrengungen, die für die Einlagerung des Korns unternommen wurden. Das GROSSE KORNHAUS (Zeughausgasse 2) wurde 1711 bis 1718 errichtet.[146] Als Architekt wird Hans Jakob Dünz (III) bezeichnet. Er konnte sich für die künstlerische Ausgestaltung auf Johann Rudolf Huber stützen, der die von den Gebrüdern Langhans ausgeführten Giebelreliefs entwarf. Der Unterbau des Kornhauses ist als monumentaler, dreischiffiger Weinkeller ausgeführt. Die allseits offene Halle im Erdgeschoss beherbergte den Kornmarkt. Die drei identischen Obergeschosse enthielten die Kornschütten. Die Fassadenöffnungen waren nicht als Fenster, sondern vielmehr als Belüftung konzipiert: schmale hohe Schlitze, die mit Sacktuch verdunkelt waren und bei Unwettern mit inneren Fensterläden verschlossen werden konnten.

Nach dem Untergang des Alten Bern blieb das Kornhaus zunächst baulich unverändert, obwohl seine ursprüngliche Nutzung aufgehoben wurde. Die Ein-

146 Neueres zur Baugeschichte: Hofer, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Bd. 3: Die Staatsbauten der Stadt Bern. Basel, 1947, 469–495, Nachträge 1982 von Georges Herzog und Paul Hofer.

wohnergemeinde liess es 1895 durch den Architekten Adolf Tièche zum Gewerbemuseum umbauen. Es wurden der alte, von Pfosten getragene Holzboden im zweiten Obergeschoss entfernt, eine neue eiserne Tragkonstruktion eingebaut, und im Mittelteil entstand ein zweigeschossiger Ausstellungssaal mit Galeriegeschoss. Die knappen Fassadenöffnungen wurden wesentlich ausgeweitet und zu breiten Zwillings- und Drillingsfenstern umgebaut. Die Erdgeschoss-Halle wurde mit Ladenlokalen, einem Postamt und dem neuen Zugang zum Keller an der Südostecke verbaut. Der als ‹kahl› empfundene Keller wurde 1896 bis 1898 von Architekt Friedrich Schneider zum grossen bernischen Festlokal ausgestaltet. Nach einem Wettbewerb erging an den Maler Rudolf Münger der Auftrag, den Keller, die ‹Grande Cave›, auf der Grundlage eines umfassenden literarisch-poetischen Programms auszumalen.

Aus Anlass des europäischen Jahres für Heimatschutz und Denkmalpflege wurde das Äussere des Gebäudes 1975 bis 1980[147] umfassend restauriert. Dabei wurden die Fassaden in den Zustand der Bauzeit zurückversetzt. Die beiden Giebelreliefs waren so stark verwittert, dass sie kopiert werden mussten.[148]

Schliesslich wurde 20 Jahre später auch das Innere des Kornhauses restauriert und neuen Nutzungen zugeführt.[149] Dabei sind noch vorhandene Bestandteile des Kornhaus-Neubaus aus dem 18. Jahrhundert erhalten geblieben. Die Denkmalpflege bemühte sich zudem, den Verantwortlichen den Wert der Einbauten aus dem späten 19. Jahrhundert verständlich zu machen und damit sicherzustellen, dass diese Elemente in die Umbauplanung übernommen wurden. Die massig gestalteten Einbauten der Ladenlokale im Erdgeschoss wurden nach längerem Zögern zum Abbruch freigegeben.

Das erste und zweite Obergeschoss und das Dachgeschoss wurden auf ihre Rohbaukonstruktion zurückgeführt und anschliessend neu ausgestattet.[150] Das neue Galeriegeschoss und der zentrale, zweigeschos-

147 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Architekten: Hans Haltmeyer und Ulrich Stucky.

148 Bildhauer: Urs Bridevaux.

149 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch Liegenschaftsverwaltung und Hochbauamt; Architekten: sam Architekten und Partner AG, Zürich.

150 Die noch vorhandenen Ausstattungselemente wie einfache Vertäferungen und Türen wurden preisgegeben.

Kornhaus, Zeughausgasse 2: Stadtsaal nach dem Umbau mit der wieder freigestellten Stützenkonstruktion von 1895, neuer Galerie und restaurierter Balkendecke.

sige Stadtsaal greifen das grosszügige Raumkonzept der Jahrhundertwende mit zeitgemässen architektonischen Mitteln wieder auf. Die Entfernung der später eingezogenen Böden und Ummauerungen legt die bemerkenswerte 100-jährige Stahlkonstruktion wieder frei. Neben den Stahlstützen stellt die den gesamten Raum überspannende Decke den bedeutendsten historischen Bauteil dar. Sie macht im direkten Vergleich mit der technischen Stützenlösung auf beeindruckende Weise die grosse Spannweite architektonischen Ausdrucks der Jahrhundertwende deutlich. Die neuen gestalterischen Elemente unserer Zeit folgen einer klaren Haltung; sie sprechen ihre eigene Sprache deutlich, jedoch leise und unaufdringlich.

Das 1895 bis 1898 neu erbaute Haupttreppenhaus war in seiner Substanz lediglich an der Schmalseite vom Umbau betroffen. Die neue Liftanlage stellt einen nachhaltigen Eingriff dar. Sie bedingte ein Verschieben der Rückwand und damit auch die Beseitigung einer zur Originalausstattung gehörenden Täferverkleidung im Treppenhaus.[151]

Im Erdgeschoss war die vollständige Verglasung aller Nutzräume und eine durchgehend einheitliche Materialwahl vorgesehen, um den Eindruck der ursprünglich offenen Halle wieder annähernd entstehen zu lassen. Bei der Ausgestaltung der Gaststätte setzte

151 Bedauerlich ist die Farbgebung des Treppenhauses, die auf modisch hartem Kontrast von Schwarz und Weiss beruht und nicht Rücksicht auf die vorhandene architektonische Gliederung nimmt.

Zeughausgasse 2: Stützenelement mit Fachwerkträger und bemalter Balkendecke.

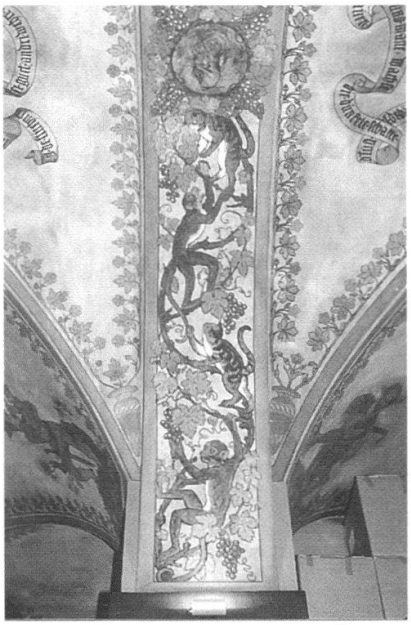
152 Bauherrschaft: Bindella SA Zürich; Architekt: Claudio Silvestrin, London.

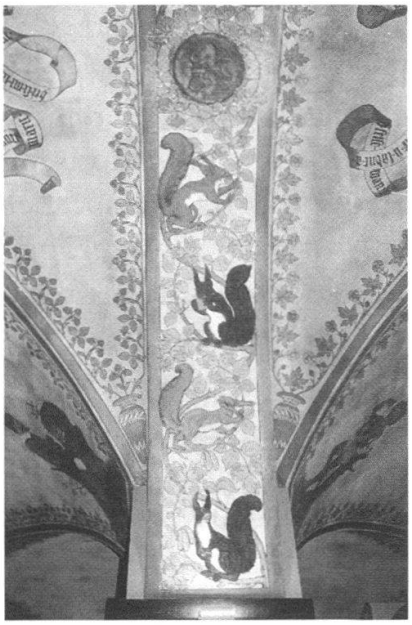
153 Das Kornhaus steht unter dem Schutz des Bundes und des Kantons. Eine gemeinsame Stellungnahme des Bundesamts für Kultur und der Kantonalen Denkmalpflege vom 29. Juni 1998 sprach sich eindeutig für die Erhaltung aus. Eidgenössischer Experte: Georg Carlen.

154 Restaurator: Hans A. Fischer AG.

die Pächterin[152] indessen ihre eigene Vorstellung durch. Der markante Wechsel des Bodenbelags (Gussasphalt aussen, hellbeiger Sandsteinplattenboden innen), massiv aufgemauerte Trennwände zu Office und Theaterkasse, undurchsichtiges Glas bei den Abschlüssen, die Verkleidung der Hallenpfeiler im Café – all diese Elemente verwischen oder verunmöglichen die Wahrnehmung der grossartigen Halle. Die Chance, sie als grosszügigen, offen wirkenden, durchgehend gestalteten Raum wiederzugewinnen, wurde vertan.

Im Kornhauskeller wurde die Ausstattung von 1896 bis 1898 bewahrt. Dem Entscheid des Gemeinderats zur Respektierung der geschichtlich wie künstlerisch ebenso wertvollen Ausstattung war der von der Finanzdirektion unterstützte Antrag der neuen Pächterin vorausgegangen, die Malereien zu übertünchen, die Galerien und Täferungen zu entfernen, um für die Gaststätte einen weissen, ‹sakralen› Raum zu erhalten.[153] Die Fresken von Rudolf Münger wurden in der Folge dank der Unterstützung der vier Oberstadt-Zünfte und der Burgergemeinde gereinigt, gleichzeitig wurden unsachgemässe Eingriffe rückgängig gemacht.[154] Sie haben durch die Restaurierung ihre Präsenz im Raum wiedergewonnen. Das Holzwerk (Täfer, Freitreppe, Brüstungen) und die mit einer Ma-





Zeughausgasse 2: Ausschnitte aus den Freskomalereien von Rudolf Münger nach der Restaurierung.

Zeughausgasse 2: Restaurant Kornhauskeller nach dem Umbau.

serierung versehenen Betonbauteile (Galerien) wurden ebenfalls gereinigt. Verschiedene, für den Gesamteindruck wichtige Einzelheiten wie das grosse Fass, der Parkettboden oder die Windfangtüre wurden beibehalten. Der düstere Gesamteindruck des Kellers ist einer frischen, heiteren Atmosphäre gewichen; sie ist Ausdruck eines historischen Lokals mit einem modernen Gastwirtschaftsbetrieb.

Die Innenrestaurierung des Kornhauses mit all ihren verschiedenen Elementen ist mit einem insgesamt doch erfreulichen Resultat abgeschlossen worden.[155]

B.F./J.K.

155 Vgl. Furrer, Bernhard; Keller, Jürg: Vom Kornhaus zum Kulturhaus. In: Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.): Kornhaus Bern. Innensanierung und Neunutzung 1997/98. Bern, 1998.

Das Terrain der heutigen VILLA CLAIRMONT (Sulgenbachstrasse 5) zwischen Sulgenbach- und Monbijoustrasse gehörte bis 1876 zum Friedeckgut. Das Herrschaftshaus wurde 1890 für den Steffisburger

Kaufmann und Ziegelfabrikanten Wilhelm Heinrich Emil König-Böckel durch den Berner Architekten Eugen Stettler[156] erstellt. Die Villa steht auf einer leichten Erhebung, umgeben von einem grossen Park. Zum Herrschaftsgut gehörten, nach Entwürfen desselben Architekten erbaut, das nur ein Jahr später fertig gestellte Dependenzgebäude Sulgenbachstrasse 5A und das Gartenhaus 5B.[157]

Die mächtige Villa zeigt eine für die damalige Zeit typische architektonische Gestaltung. Dem leicht asymmetrischen und mit Risaliten, Quergiebeln und Verandaanbauten malerisch gegliederten Rechteckkubus entspricht die bunte Materialverwendung mit Sichtbackstein, verschiedenen Natursteinen und bemaltem Holzwerk. In Übereinstimmung mit dem Baukörper weist das Innere eine grosszügige Raumanlage mit breitem Mittelgang und quer dazu gestellter, zweiläufiger Treppenanlage auf. Treppenhaus und Korridore sind reich ausgestattet mit marmorierten Wänden und Stuckdecken. Die Ausstattung der erdgeschossigen Säle – vermutlich vollständig maserierte Brusttäfer, Stuckdecken und Eichenparkettböden – widerspiegelt die zeittypische Wohnatmosphäre.

Kurz nach der Fertigstellung verpfändete Emil König 1896 seine Liegenschaft der Stadt Bern, 1907 verkaufte er ihr das Anwesen.[158] 1963 kam die Villa durch einen Abtausch in den Besitz der Eidgenossenschaft, die sie 1992 wieder der Einwohnergemeinde verkaufte.

Der Zustand des Gebäudeäussern war stark sanierungsbedürftig. Das Innere dagegen war mit Ausnahme von kleineren Wasserschäden, Teppichbelägen auf den Parkettböden und überstrichenen Dekorationsmalereien sowie dem Verlust der Cheminées in einem guten Zustand. In den Jahren 1993 bis 1999 erfolgte in kleinen Etappen die Renovation der Fassaden.[159] Nach detaillierten Absprachen wurden die Sandsteinpartien gereinigt, kleinere Fehlstellen aufgemörtelt und Quader mit bedeutenden Schäden ersetzt. Die Wasserführung wurde kontrolliert, Bleche wurden ersetzt, die Holzpartien geflickt und neu gestrichen. Das Konzept,

156 Eugen Stettler (1840–1913): Erbauer u.a. des Kunstmuseums Bern, der Schulhäuser am Waisenhausplatz und des Schulhauses Sulgenbach.

157 Das Gebäude Sulgenbachstrasse 9 wurde 1879 für den Droschkenhalter Johann Nacht errichtet und gehörte nie zum Besitz der Villa.

158 In den 1930er-Jahren war das niederländische Konsulat eingemietet. Von den 1930er- bis in die frühen 1960er-Jahre residierte in dem Gebäude die ungarische Gesandschaftskanzlei.

159 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Hochbauamt.

Villa Clairmont, Sulgenbachstrasse 5: Eingangshof mit Vorfahrt.

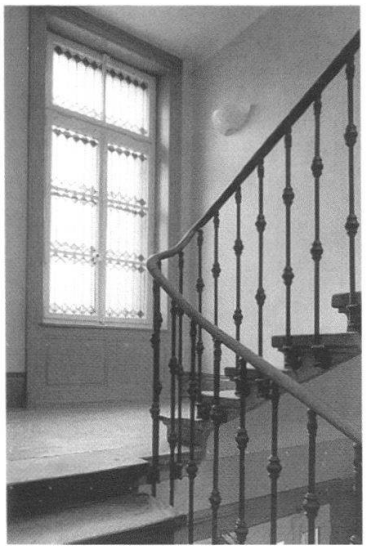
jährlich mit bescheidenen Mitteln eine wenn auch kleine Partie einwandfrei zu restaurieren, hat sich bewährt.

Der innere Umbau hatte zum Ziel, das Gebäude wieder der Wohnnutzung zuzuführen.[160] Die ursprünglich für eine Familie konzipierte Villa teilt sich neu in drei grosse Geschosswohnungen von zirka 160 bis 220 Quadratmetern auf. Strukturelle Veränderungen sollten nicht vorgenommen, die originalen Ausstattungen erhalten und wo möglich restauriert werden.[161] Die Abtrennung gegen die Treppenanlage konnte, den breiten Korridor beanspruchend, mittels einer Stahl-Glas-Konstruktion gelöst werden. Die im rückwärtigen Teil der Grundrisse als ‹Inseln› eingebauten Küchen wirken fremd. Im ehemals Bedienstetenkammern enthaltenden Dachgeschoss wurden die unbeheizten Estrichflächen aufgehoben und zu Zimmern ausgebaut. Dadurch entstand eine attraktive Dachwohnung ohne Einbau weiterer Lukarnen oder Dachflächenfenster.

In den beiden herrschaftlichen Erdgeschoss- und Obergeschoss-Wohnungen erfolgten nur kleinere strukturelle Veränderungen. Die Bodenbeläge, wie Terrazzo,

160 Erste Vorschläge sahen den Abbruch des Treppenhauses, den Einbau eines Lifts und die Unterteilung der zum Park gerichteten Säle vor.

161 Architekten: von Graffenried AG, Planung und Architektur.



Sulgenbachstrasse 5: Treppenhaus mit restaurierter Marmorwandmalerei.

Sandsteintreppenstufen und Holzparkette, wurden repariert. Die Wände trugen mehrere Renovationsschichten; im Treppenhaus und in den beiden Korridorhallen kamen gut erhaltene Marmor- und Granitmalereien zum Vorschein. Nach intensiven Diskussionen wurde nicht wie vorgesehen ein Abrieb aufgezogen, sondern die Steinimitationsmalerei freigelegt, gereinigt und wo notwendig ergänzt. Die fachgerechte Restaurierung[162] wurde durch Beiträge aus dem Lotteriefonds unterstützt. Für die dunkle Fassung der originalen gemalten Holzimitation gab es aufgrund der Untersuchungen nur vage Hinweise; von einer Rekonstruktion wurde abgesehen. Die Fenster mit den besonders reich gearbeiteten, ebenfalls aus der Bauzeit stammenden Espagnolett-Beschlägen wurden umfassend instand gestellt. Die ursprüngliche Beheizung der Räume erfolgte mit stattlichen Kachelöfen und Cheminées in den Sälen und Zimmern sowie durch zwei gekachelte Turmöfen in den Veranden. All diese Ausstattungselemente waren im Lauf der Zeit entfernt worden. Einer der Turmöfen konnte zerlegt im Hotel Bernerhof in Bern identifiziert werden.[163] Die Wiederinstallation des Ofens an seinem Ursprungsort wie auch die Platzierung zweier zeittypischer Cheminéeanlagen aus dem Depot der Kantonalen Denkmalpflege sind eine grosse Bereicherung der Wohnung.[164]

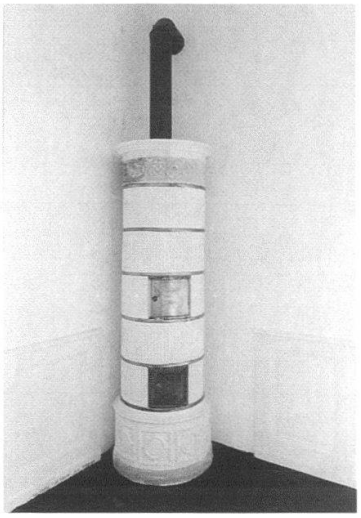
Das Gebäude teilt die Parzelle in einen Vorfahrt- und in einen Gartenbereich, ganz nach dem Prinzip der ‹maison entre cour et jardin›. Die herrschaftliche Parkanlage, die heute Teil des öffentlichen Monbijouparks ist, erhielt durch das von der Stadtgärtnerei geleitete Parkpflegewerk weitgehend ihr originales, romantisch angelegtes Wegnetz zurück. Gegenüber dem Hauseingang wird ein Brunnen mit ovalem Steinbecken nach Befund aus alten Flurplänen wieder installiert.

Mit der Jahre dauernden und mit beharrlicher Kontinuität erfolgten Restaurierung der ‹Villa Clairmont› und ihrer Umgebung ist ein grossartiger Bau für weitere Generationen erhalten und gesichert worden. M.W.

162 Restaurator: Bernhard Maurer.

163 Hinweis des Bundesamts für Bauten und Logistik.

164 Ofenbauer: Urs Hufenus, Schönbühl-Urtenen.



Sulgenbachstrasse 5: Rückgeführter Turmkachelofen in der Veranda.

Die ehemalige DAMPFZENTRALE (Marzilistrasse 47) steht auf dem flachen Schwemmland am linken Aareufer. Sie entstand 1901 bis 1904 nach den Plänen von Architekt Eduard Joos[165], der zu den profiliertesten Berner Architekten der Jahrhundertwende gehört. Der Gebäudekomplex zeigt an seiner Fassade die verschiedenen Raumtypologien (grosse Maschinenhalle, Kesselhaus, Werkstatträume, technische Räume, Wohnungen). Die verschiedenartigen Gebäudeteile weisen ausgesprochen differenzierte, historistisch geprägte Einzelformen auf, werden jedoch zusammengefasst durch die konsequente Verwendung gleicher Materialien. Der Bau dokumentiert auf hohem Niveau das Anliegen der Architekten der Jahrhundertwende, Nutzbauten architektonisch als repräsentative städtische Gebäude erscheinen zu lassen.[166]

1970 wurde die Dampfzentrale stillgelegt – die neue Technologie der Stromerzeugung in Atomkraftwerken liess den Betrieb als unrentabel erscheinen. In den folgenden Jahren diente sie der Polizeidirektion als Lagerraum. Die darüber liegenden Wohnungen wurden weiterhin als Mietwohnungen genutzt.

Im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Gaswerkareals und einer Nutzung des Geländes für Sportanlagen, für die konkrete Planungen bestanden, sollte die Dampfzentrale in den frühen 1980er-Jahren abgebrochen werden. Die kurz zuvor geschaffene Städtische Denkmalpflege widersetzte sich diesem Vorhaben. Sie wies in einem 1981 erarbeiteten Gutachten[167] die Schutzwürdigkeit dieses Industriegebäudes nach und empfahl dessen Erhaltung und Nutzung für kulturelle Zwecke. Das Komitee ‹Gaswerk für alle› erarbeitete in der Folge ein Projekt für die kulturelle Nutzung der Dampfzentrale, das 1987 dem Gemeinderat vorgelegt wurde. Um das vernachlässigte Gebäude vor zunehmenden Schäden zu bewahren und dem inzwischen installierten Kulturbetrieb minimale Arbeits- und Produktionsbedingungen zu sichern, wurden 1994 und 1997 erste Arbeiten ausgeführt.

Für den Gesamtumbau[168] bestand das denkmalpflegerische Ziel darin, mit der dringend notwendig gewor-

165 Eduard Joos (1869–1917). Aerni, Agathon: Eduard Joos. In: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte (Biographien V), 68 (1991). Sonderdruck.

166 Furrer, Bernhard; Waber, Markus: Von der elektrischen zur kulturellen Spannung. In: Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.): Dampfzentrale Bern. Umbau und Sanierung 1998–1999. Bern, 1999.

167 Autor: Othmar Birkner, Architekturhistoriker, Aristorf.

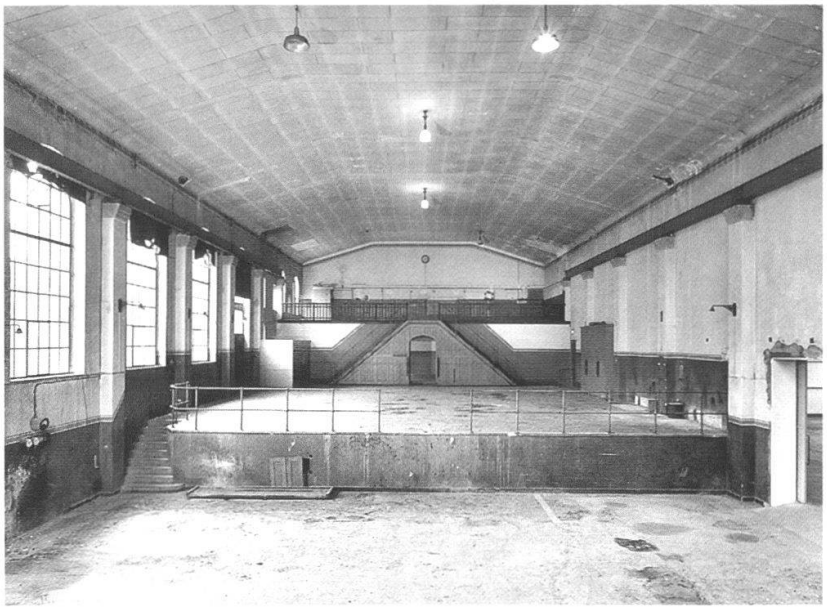
168 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Architekten: Peter Flückiger und Thomas Hostettler.

Dampfzentrale, Marzilistrasse 47: Aareseitige Fassadenansicht, vom Dalmaziquai aus aufgenommen.

denen Instandsetzung der Aussenhülle die ursprüngliche Baugestaltung in ihren Einzelheiten zu erhalten beziehungsweise wiederherzustellen und spätere unpassende Veränderungen – wo immer möglich – zu korrigieren. Die Renovation des Gebäudeäussern beschränkte sich auf die Reparatur und das Wiederherstellen defekter Elemente. So wurden die drei markanten Türmchen über dem Hauptdach des Turbinensaals originalgetreu nachgebildet. Das Holzwerk wurde gemäss restauratorischem Befund am gesamten Bau einheitlich gefasst. Die grossflächigen Stahlfenster blieben unverändert. Die augenfälligsten Schäden am Sichtstein wurden behoben.

Im Innern sah das Projekt eine neue Erschliessung des Turbinensaals und des Kesselhauses von Süden her über ein gemeinsames Foyer vor, das die Niveaus des Zugangs und der beiden Haupträume verbindet. Die aus technischen und betrieblichen Gründen geforderten Umbaumassnahmen wurden mit Zurückhaltung und unter Wahrung der räumlichen Qualitäten und der baulichen Substanz konzipiert und ausgeführt.

Die beiden für Konzerte, Theater und andere Veranstaltungen genutzten Haupträume können auf diese Weise direkt von der Ankunftsseite der Besuchenden her an der Südwestecke erschlossen werden. Dieses

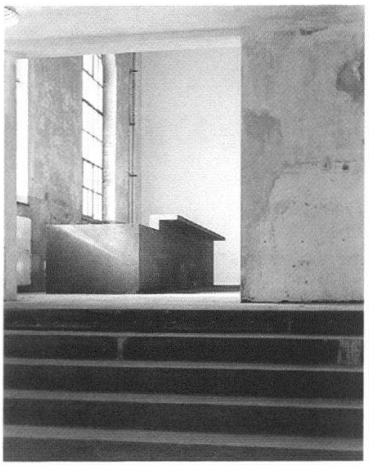


Marzilistrasse 47: Turbinenhalle vor der Sanierung mit charakteristischer Antreppung des Bodenniveaus.

Erschliessungs- und Nutzungskonzept hatte insbesondere auf den Turbinensaal wesentliche Auswirkungen. Der Bühnenbereich auf der Nordseite sollte aus betrieblichen Gründen eine feste Bodenkonstruktion auf dem mittleren Niveau erhalten. Nach intensiven Diskussionen konnten alle Beteiligten einem demontierbaren Bühnenboden zustimmen. Diese Veränderungsmöglichkeit weist neben den architektonischen und denkmalpflegerischen Qualitäten auch tanz- und theaterchoreografische Möglichkeiten auf.

Mehrere Varianten zur Unterbringung der Lüftungsanlage wurden geprüft. Eine Platzierung im Innern des Gebäudes hätte im Turbinensaal zu einer Überstellung des Galeriebodens geführt, der Einbau im Dachraum hingegen hätte einen tief greifenden Umbau der Stahlbinderkonstruktion zur Folge gehabt. Mit dem ausgeführten Aufbau auf dem Dach des Kesselhauses wurden die historische Bausubstanz geschont und eine grösstmögliche Reversibilität gewährleistet.

Aus der Sicht der Denkmalpflege waren Umbau und Renovation der Dampfzentrale erfolgreich. In der Tradition des durch den Wakker-Preis des Schweizer Heimatschutzes gewürdigten stadtbernischen Umgangs mit Industriebauten ist ein bedeutendes Industriedenkmal gesichert worden. Zudem ist das Gebäude dank



Marzilistrasse 47: Durchblick im Foyer mit gestalterisch gut eingepasster Bartheke.

dem Kultur- und Restaurationsbetrieb einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. M.W.

Der Gebäudekomplex des ALTEN TRAMDEPOTS (Grosser Muristalden 6) beim Bärengraben wurde 1890 bezogen, nachdem in Bern als grosse Neuerung das Drucklufttram eingeführt worden war.[169] Die neuen Wagen verkehrten auf der drei Kilometer langen Strecke Bärengraben–Güterbahnhof. Die Tramway-Gesellschaft Bern übertrug den Bau eines Betriebsgebäudes auf dem Gelände südöstlich des Bärengrabens im Hang der Staldenanlage dem technischen Büro des Ingenieurs Gaston Anselmier.

Das Bauwerk besteht aus drei Teilen: der grossen Halle längs des Hangs, dem quer dazu vorgestellten Kopfbau und dem daran angebauten, zweigeschossigen Wohnhaus für den Bärenwärter. Kernstück der Anlage ist die 32 Meter lange und 14 Meter breite, stützenlose, mit Holz-Metall-Bindern überspannte und hangseitig durch eine lange Stützmauer begrenzte Halle. Sie diente als Depot für die Wagen. In einem südseitigen Anbau waren die Einrichtungen für die Drucklufttraktion untergebracht. Der Kopfbau bestand aus dem bogenförmigen Einfahrtsportal und einem Werkstattraum als Zwischenbau zum Wohnhaus. Die ursprüngliche Fassade dieses Kopfbaus erinnerte an elegante Ausstellungs- oder Festhallenarchitektur im Schweizer Holzstil des Fin-de-Siècle. 1904 wurden der Tor- und Werkstattbau um eineinhalb Geschosse aufgestockt. Damit verlor das Gebäude einiges von seinem ursprünglichen Charme und erhielt im Wesentlichen sein heutiges, gegenüber dem früheren Bau eher behäbig-schweres Aussehen.

Nach der Stilllegung der Tramlinie wurde die Anlage längere Zeit für verschiedene Zwecke genutzt: zuerst als Autogarage, später als Requisitendepot des Stadttheaters und zuletzt für kulturelle Anlässe. Auf hartnäckiges Betreiben der Denkmalpflege und trotz anfänglicher Bedenken des Stadtrats[170] wurden 1993 die Dachhaut erneuert und die Träger des Hallendachs

169 Ein ähnliches System hatte sich bereits in Nantes und in Paris (Linien Vincennes und Nogent) bewährt.

170 Eine erste Vorlage wurde verworfen: Der Stadtrat wollte ein Nutzungskonzept abwarten.

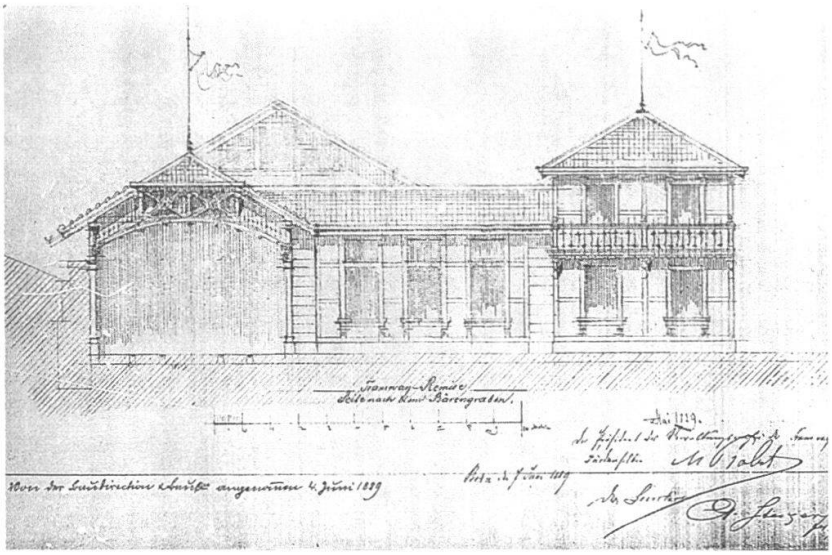
Altes Tramdepot, Grosser Muristalden 6: Der dreiteilige Gebäudekomplex nach dem Umbau.

ersetzt. Erst Jahre später wurde ein neues Nutzungskonzept für das in seinem Bestand nun gesicherte Gebäude erarbeitet. Eine Planungsgemeinschaft[171] lud vier Berner Architekturbüros zur gestalterischen Umsetzung der neuen Nutzungsvorstellungen als Empfangsstelle für die in Bern ankommenden Touristen und Touristinnen ein. Im Vorfeld dieses Studienauftrags, der dem Umbau von 1998/99[172] vorausging, hatte die Denkmalpflege Gelegenheit, ihre Anliegen und Schwerpunkte bezüglich der rücksichtsvollen Behandlung der als ‹erhaltenswert› eingestuften Anlage zu formulieren.[173] Zur Ausführung gelangte ein Projekt, das diesen Kriterien einigermassen entsprach.[174]

Die Vorstellungen der Denkmalpflege konnten nur teilweise realisiert werden. Zwar waren – mit Ausnahme des Erdgeschosses des Bärenwärterhäuschens, das vollständig ausgekernt wurde – keine grossen Substanzverluste hinzunehmen. Die alten Bauteile wurden soweit möglich sorgfältig instand gestellt. Der räumliche Gesamteindruck der Halle wird jedoch beeinträchtigt durch die grossen und aufdringlichen Einbauten

171 Sie formierte sich für den Umbau und den Betrieb zur ‹Aktiengesellschaft Altes Tramdepot›, in der die Einwohnergemeinde Bern, die Burgergemeinde Bern, Bern Tourismus, der Restaurateur Thomas Baumann sowie die Kiosk AG vertreten sind.

172 Immobiliengesellschaft Altes Tramdepot AG (Hrsg.): Altes Tramdepot am Bärengraben Bern. Gesamtsanierung 1998/1999. Bern, 1999.



Grosser Muristalden 6: Fassadenplan der Baueingabe von 1889.

173 Neben der Erhaltung des äusseren Erscheinungsbildes sollte der Charakter der Halle möglichst intakt und erlebbar bleiben. Zudem sollte die horizontal geschichtete, an der Nordfassade ablesbare Raumstruktur des Kopfbaus beibehalten werden. Ein drittes Anliegen war die Erhaltung der kleinräumigen Raumaufteilung des Wohnhauses.

174 Verfasser: Loosli + Partner, Architekten.

175 Landschaftsarchitekt: Ueli Zingg.

für Küche, Bar und Erschliessung längs der hangseitigen Stützmauer. Die neue Eingangspartie, die den hässlichen WC-Einbau von 1973 ersetzt, wirkt in der historischen Fassade fremd und wenig massstäblich. Auf die Neugestaltung der Aussenräume wurde grosser Wert gelegt.[175] Der Vorplatz nimmt in seiner heutigen Form Bezug auf die im Situationsplan der Baueingabe von 1889 dargestellte Form, die Stufen der grossen Freitreppe begrenzen den erhöhten Bereich der ehemaligen Gleisanlagen. Die vor dem Umbau stark verwilderten Aussenräume im Süden und Westen der Anlage sind zu attraktiven Aussenbereichen des Restaurants umgestaltet worden. Die herrliche Aussicht auf das Mattequartier und auf die Südseite der Junkerngasse ist für Einheimische wie für die zahlreichen auswärtigen Besucherinnen und Besucher gleichermassen attraktiv.

Mit der Umnutzung und dem im Frühjahr 1999 fertig gestellten Umbau hat sich der für die Stadt- und Technikgeschichte interessante Bau des Alten Tramdepots zu einem würdigen Teil der touristisch wichtigen Baugruppe am Bärengraben entwickelt, die oft als Visitenkarte Berns in Erscheinung tritt. E.F.

Das BITZIUS-SCHULHAUS (Bitziusstrasse 15) liegt auf der Höhe des Schönbergs, dem höchsten Punkt des Gemeindegebiets auf der rechten Aareseite. Der Name des früher auch ‹Lerberhübeli› genannten Hügels be-

Grosser Muristalden 6: Das neue Restaurant in der grossen Halle.

zieht sich nicht auf die landschaftliche Schönheit der Lage, er ist vielmehr ein Euphemismus für die frühere Bestimmung des Orts. Bis 1817 stand dort der Galgen des ‹Hochgerichts untenaus›, wovon noch heute der Flurname ‹Galgenfeld› für das Gebiet zwischen Rosengarten und Schosshaldenfriedhof zeugt. Die Pläne für den 1900 bis 1911 in der Tradition des repräsentativen, monumentalen Schulpalasts errichteten Winkelbaus stammen vom damaligen Hochbaubüro der Städtischen Baudirektion unter Stadtbaumeister Arnold Blaser (1852–1935). Zusammen mit dem 1928 erstellten Turnhallenanbau entstand eine den Pausenplatz u-förmig umschliessende Anlage.[176] Wie viele andere Schulbauten der Jahrhundertwende stand das Gebäude zur Bauzeit noch allein auf weiter Flur. Erst ein Jahrzehnt später, mit der Überbauung Schönberg und der Wohnkolonie Schosshalde, wurde es in das östliche Vorstadtgebiet integriert.

Da seit der Erbauung nur der notwendigste Unterhalt ausgeführt worden war, blieb der Bau weitgehend in seinem originalen Zustand erhalten. Die an anderen Schulbauten zum Teil massiven Verunstaltungen, welche durch wenig reflektierte Unterhaltsmassnahmen entstanden, blieben dem Bitzius-Schulhaus glücklicherweise erspart. Der bauliche Gesamtzustand hatte sich über die langen Jahre jedoch deutlich verschlechtert, so dass sich Schul- und Baubehörden zu einer

176 Ein architektonisch nahezu gleichartiges Schulhaus wurde 1910/11 an der Studerstrasse im Rossfeld erstellt.

Bitzius-Schulhaus, Bitziusstrasse 15: Turm nach Restaurierung.

Gesamtrenovation entschlossen.[177] Im März 1996 genehmigte das Stimmvolk das Projekt.

Die Bauarbeiten begannen 1998 und wurden etappenweise ausgeführt, damit der Schulbetrieb aufrecht erhalten werden konnte. Während der Detailplanung wurde der genauen Aufnahme der Schäden am Sandstein grosse Aufmerksamkeit geschenkt. Durch eine Nachkontrolle unmittelbar vor Baubeginn stellte man einen stark zunehmenden Steinzerfall während einer einzigen Winterperiode fest. Die Bauhülle wurde möglichst detailgetreu instand gestellt (Putzstruktur, Farbgebung, Dachmaterial, Blecharbeiten usw.). Besonders wichtig für das äussere Erscheinungsbild war die Tatsache, dass die alten, feingliedrigen und reich profilierten Fenster erhalten werden konnten. Das Uhrtürmchen, das bei einer früheren Renovation einheitlich im Rotbraun des Dachs übermalt worden war und dadurch seine differenzierte architektonische Gliederung weitgehend verloren hatte, musste farblich neu gestaltet werden. Anlass zu Diskussionen gab die Farbgestaltung im Innern. Eine aus denkmalpflegerischer Sicht wünschbare Rekonstruktion der originalen Polychromie, insbesondere der blaugrünen Farbtöne der Holzwerke in den Schulzimmern, stiess bei der Benutzerschaft auf Ablehnung. Ob die schliesslich gewählten, zum Teil sehr starken Gelbtöne auf längere Sicht zu befriedigen vermögen, bleibt abzuwarten.

Die Restaurierung der mit wertvoller Dekorationsmalerei ausgestatteten, ursprünglich offenen Eingangshalle, die gemäss den Angaben in der Einweihungsbroschüre[178] zusammen mit den Gängen des Untergeschosses nicht nur als Wind- und Wetterschutz, sondern auch der «Speisung der Kinder» diente, war aus Kostengründen aus dem Voranschlag gestrichen worden. Dank dem grosszügigen Angebot einer Berner Malerfirma[179] zu ihrem 100-Jahr-Jubiläum konnte das später zum Innenraum gewordene Vestibül mit der eleganten Freitreppe dennoch restauriert werden.[180]

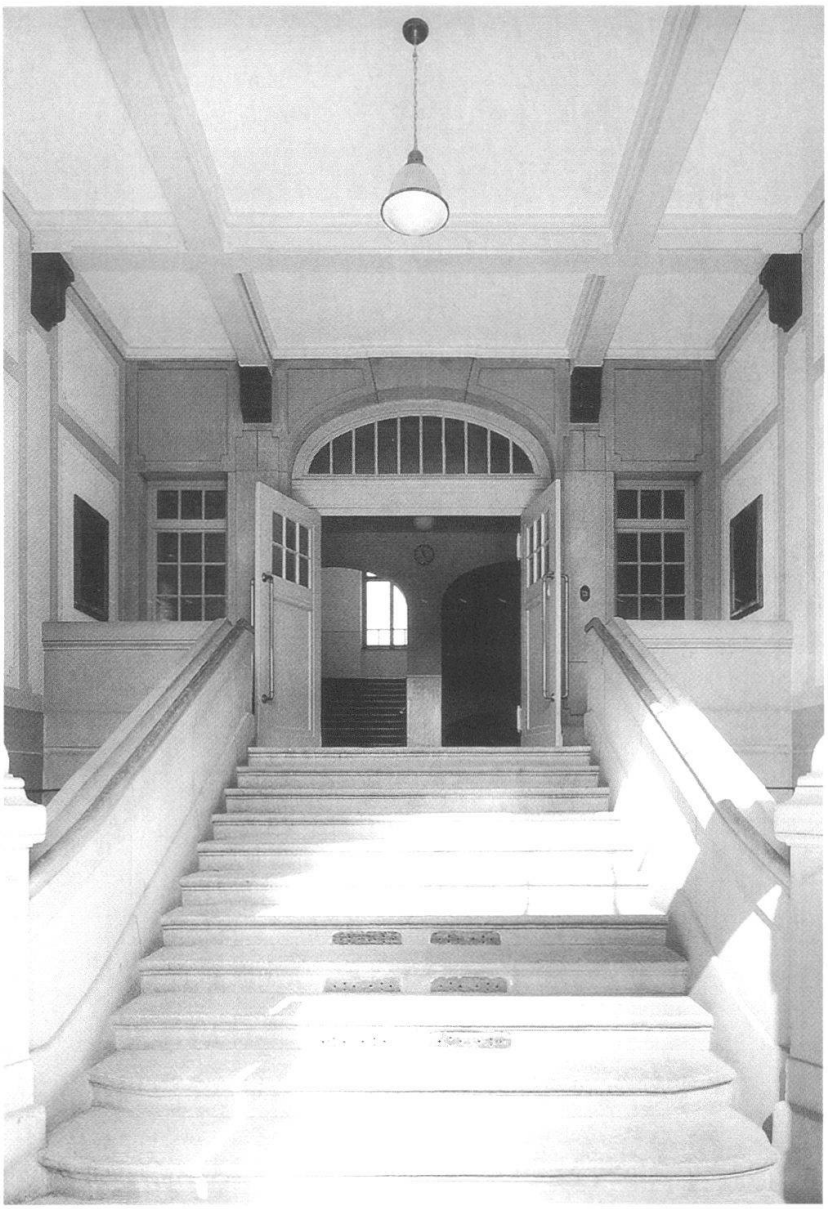
Die sorgfältige Planung und Ausführung der Renovation haben zu einem überzeugenden Resultat ge-

177 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Architekten: Strasser Architekten.

178 Neues Primarschulhaus in der Schosshalde in Bern. Erbaut von Juli 1909 bis Januar 1911 nach den Plänen des Hochbaubureaus der städt. Baudirektion. Bern, 1911, 4.

179 Heiz Malerei AG.

180 Restaurator: Hans A. Fischer AG.



Bitziusstrasse 15: Die restaurierte, ursprünglich offene Eingangshalle.

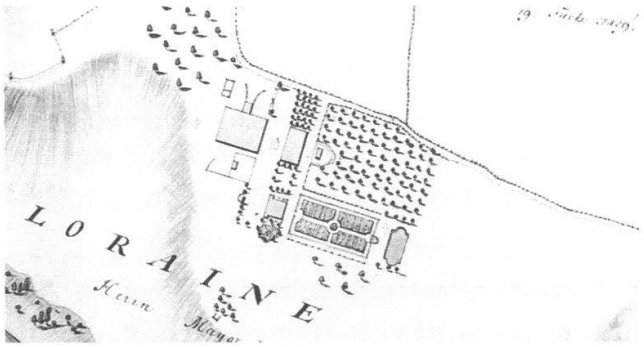
führt. Nach Abschluss der Arbeiten präsentiert sich das Albert Bitzius gewidmete Haus heute wieder in seiner ursprünglichen romantischen Anmut. E.F.

Die frühesten Quellen zum LORRAINEGUT (Lorrainestrasse 80) reichen in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurück. Der Name ‹Lorraine› oder ‹Lorrainegut› für den vormals als ‹Kleines Wylergut› bezeichneten Landsitz taucht erstmals 1705 auf. Der für ein Berner Landgut ungewöhnliche Name – später zur Bezeichnung des ganzen Quartiers verwendet – geht vermutlich auf Johann Rudolf von Steiger zurück, der ab

1637 Eigentümer war und den Besitz in Erinnerung an seine militärischen Dienste im französischen Lothringen neu benannte. Während die Besitzergeschichte lückenlos bis zurück ins Jahr 1631 nachgewiesen werden kann, gestaltet sich die Erforschung der Baugeschichte des Herrenstocks aus den bekannten schriftlichen Quellen bedeutend schwieriger. Ein genaues Baujahr ist nicht überliefert, verschiedene Pläne um 1730 zeigen jedoch eine Gruppe von fünf Bauten, die mit der heutigen Anlage übereinstimmen, darunter den Herrenstock mit annähernd quadratischem Grundriss und eine Gartenanlage im Süden. Sein heutiges Erscheinungsbild dürfte das Herrschaftshaus anlässlich grösserer Umbauten nach 1750 erhalten haben. Bauvolumen, Dachform und Fassadengliederung lassen jedenfalls eine Entstehung in der Zeit des Übergangs vom Spätbarock zum Klassizismus, das heisst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, annehmen. Auf die ehemalige Grösse und Bedeutung des Guts verweisen mehrere Quellen.[181] Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts lag der Besitz inmitten weiter Felder, im Westen bis zur Aare reichend und im Norden, Osten und Süden an andere Landsitze (Wyler-, Wyttenbach- und Rabbentalgut) angrenzend.

Nach dem Bau der Roten Brücke im Jahr 1858, durch die das Gebiet besser erschlossen wurde, setzte auf dem zum Gut gehörenden Land die Quartierbebauung ein. Die Besitzung wurde parzelliert und schrittweise überbaut. Während der 1861 bis 1863 errichtete Quartierhof die Gartenanlage noch intakt liess, wurde sie 1901 durch eine unmittelbar vor die Südfassade des

181 Der von Geometer Andreas Lanz (1740–1803) im Auftrag des Ratsschreibers Kirchberger erstellte Situationsplan von 1778 und der Müller-Atlas von 1797 zeigen eine Anlage, die aus einem Herrschaftshaus mit südseitig vorgelagertem, prächtigem Garten, einem Lehenhaus und einem grossen Ökonomiegebäude mit Hocheinfahrt besteht.



Lorrainegut, Lorrainestrasse 80: Das Lorrainegut in seiner Blütezeit am Ende des 18. Jahrhunderts (Müller-Plan).

Lorrainestrasse 80: Gesamtansicht nach der Renovation.

Herrenstocks gebaute Reihenhauszeile vollständig liquidiert und der freie Blick nach Süden verstellt. Weitere Wohnbauten um 1924/25 führten zum Abbruch des Ökonomiegebäudes. Im Gutachten, das Stadtbaumeister Blaser anlässlich der Übernahme des Landsitzes durch die Stadt im Jahre 1903 zuhanden der Finanzdirektion verfasste, bleibt diesem nur noch festzustellen, dass «das werthvolle Land im Süden des Landsitzes [...] der Spekulationswuth geopfert worden sei, so dass der Rest [...] ganz beschattet und entwerthet ist». Er empfahl, die Besitzung entweder zu einem sozialen Zweck – «Kinderkrippe, Asyl, Quartier-Volksküche oder eine derartige gemeinnützige Anstalt» – zu verwenden oder aber abzubrechen und das Terrain zu verkaufen. Die Idee der Nutzung des Herrschaftshauses durch eine soziale Einrichtung kam offenbar nicht von ungefähr, befand sich doch bereits seit 1875 eine Kinderkrippe im Lorrainegut, vermutlich als Dependance der ältesten, 1873 gegründeten Kinderkrippe am Münzgraben. 1921 fand ein grösserer Umbau der Kinderkrippe im Herrschaftshaus statt, weitere Umbauten folgten in den 1950er- und 1960er-Jahren.

Während die Arbeiten der vergangenen Jahrzehnte der überlieferten historischen Bausubstanz arg zusetzten, wurde anlässlich der letzten Renovation[182] sorgfältig darauf geachtet, keine weiteren Verluste zu verursachen. Obwohl die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel äusserst knapp bemessen waren und die Prioritäten verständlicherweise anders gesetzt wurden, konnten auch in denkmalpflegerischer Hinsicht Verbesserungen erreicht werden. Das grosse Durcheinander von Leitungen, das insbesondere im Eingangsbereich die klare Erkennbarkeit der Raumstrukturen erheblich beeinträchtigte, wurde beseitigt. Weiter wurden die noch vorhandenen Wandtäfer aus dem 18. und 19. Jahrhundert instand gestellt und die völlig unpassenden Wand- und Deckenverkleidungen aus den Umbauten der 1950er- und 1960er-Jahre entfernt. Der Ersatz der massiven und störenden, eternitverkleideten Terrassenbrüstungen durch schlichte Metallgeländer sowie eine einfachere Detailgestaltung der Dachlukarnen brachten zudem eine Verbesserung der äusseren Erscheinung des Gebäudes. Die Verwirklichung weiterer Anliegen der Denkmalpflege bleibt kommenden Renovationen vorbehalten. Wünschbar wären eine Öffnung der im Lauf der Geschichte in mehreren Schritten zugebauten seitlichen Peristyle im Bereich der drei ehemaligen Säulenstellungen sowie die Wiederherstellung der durch breite Ausbrüche in der Ost- und Westfassade entstellten Raumstruktur des Erdgeschosses. Ein Ersatz des unpassenden Fassadenverputzes könnte das Äussere des Gebäudes weiter verbessern.

Mit der vorgenommenen Renovation konnte der wichtige, letzte Zeuge des Alten Bern im Lorrainequartier für eine weitere Generation gesichert werden. Das Beispiel zeigt, dass auch Arbeiten, die lediglich dem Unterhalt des Gebäudes dienen, sich für das Denkmal positiv auswirken können. Voraussetzung ist, dass die Baumassnahmen im Interesse des Gebäudes sorgfältig und fachkundig geplant und durchgeführt werden.

E.F.

182 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Hochbauamt; Architektin: Stéphanie Cantalou. Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.): Kinderkrippe Lorraine. Lorrainestrasse 80, Bern. Umbau 1999. Bern, 2000.

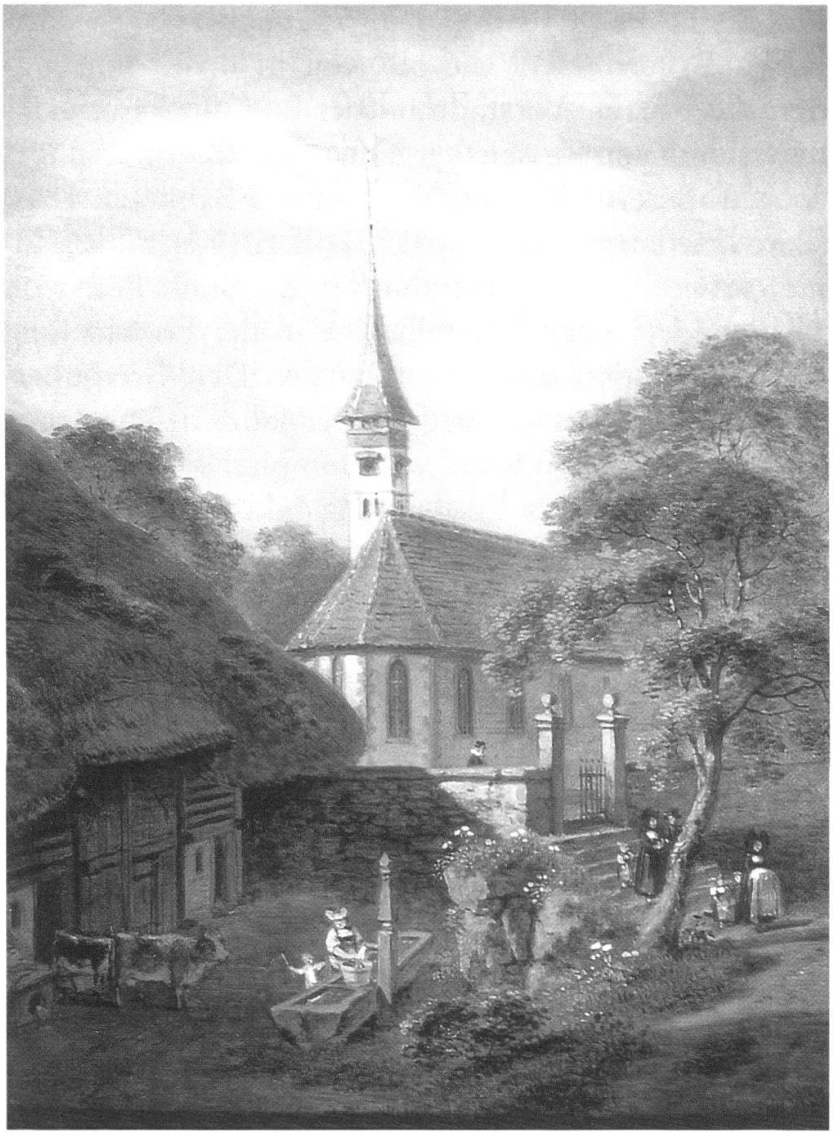
Das BIENZGUT (Bernstrasse 75–79) gehört zu den stattlichen Bauernhöfen, die bis weit in unser Jahrhundert das heutige Vorstadtquartier Bümpliz kennzeichneten und von dessen Vergangenheit als Bauerndorf zeugen. Bereits der Anschluss an das Bahnnetz 1880 (Bern–Freiburg-Linie) und 1901 (Bern–Neuenburg-Linie) sowie die Eingemeindung in die Stadt Bern von 1919 bildeten erste Marchsteine in der Entwicklung vom Bauerndorf zum Stadtquartier. Den Grossüberbauungen der 1960er- und 1970er-Jahre fielen wichtige Hofgruppen am Rand von Bümpliz[183] zum Opfer. Wesentlich für das Erscheinungsbild des Dorfkerns waren die Abbrüche des Statthalterguts 1952 und des 1902 errichteten Bürkihofs, dessen Ökonomieteil in den 1960er-Jahren, der Wohnteil 1996 weichen musste. Neben den Bauernhöfen veränderte auch der Abbruch der Pfarrhausgruppe 1986 den Ortskern empfindlich. Es bleibt zu hoffen, dass der Abbruch der Gebäudegruppe des Restaurants Löwen[184] im Jahr 2000 den Abschluss dieser Serie von Verlusten gebildet hat. Ein letzter grösserer und zusammenhängender Restbestand des alten Dorfkerns befindet sich rund um die Dorfkirche, die im Westen vom Isenschmidhof und im Osten von der Baugruppe des Bienzguts flankiert wird.

183 Bethlehemgut, Schwabgut, Kleefeldgut, Fellergut usw.

184 Vgl. Kapitel 5, ‹Abbrüche›, 194.

Das aus dem hablichen Bauernhaus von 1854, einem Stöckli mit Ofenhaus von 1793, einem weiteren Stöckli vermutlich aus dem späten 18. Jahrhundert und einem dritten Kleinbau aus dem frühen 20. Jahrhundert bestehende Bienzgut blickt auf eine lange Geschichte zurück.[185] Bereits auf dem Wuillomet-Plan von 1688 erscheint ein Gebäude an der Stelle des heutigen Bauernhauses. Ob es sich dabei bereits um einen Teil des ins 18. Jahrhundert datierten, strohgedeckten Vorgängerbaus handelt, der auf einem Bild des Malers Franz Niklaus König (1765–1832) sowie auf Plänen des frühen 19. Jahrhunderts festgehalten ist und auf dessen Grundmauern das heutige Bauernhaus errichtet wurde, ist ungewiss. Das Bauernhaus wurde 1854 von einer Familie König erbaut. Mit der Heirat von Marianne

185 Auf die römischen Vorgängerbauten wird an dieser Stelle nicht eingegangen. Es wird verwiesen auf die Publikation in der Schriftenreihe ‹Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze›, 4a (1999), 64–67.



Bienzgut, Bernstrasse 75–79: Ansicht der Kirche Bümpliz, Gemälde von Franz Niklaus König um 1800. Links ein Teil des Vorgängerbaus des Bienzhauses.

König und Fritz Bienz, vordem Pächter im Statthaltergut, begann im späten 19. Jahrhundert die namengebende Ära.[186] Sie endete nach vier Generationen 1964 mit der Übersiedlung von Peter Bienz-Pauli nach Belp. Seither wird das Gut nicht mehr landwirtschaftlich genutzt.

Die Planungsarbeiten für eine Umnutzung und einen Umbau begannen in den frühen 1980er-Jahren. Ein erstes Projekt, das bedeutend stärker in die Baustruktur eingegriffen hätte als das nun ausgeführte, wurde glücklicherweise nicht realisiert. Im Frühjahr 1995 wurde ein Qualifikationsverfahren für die Planung eines ‹Begegnungszentrums Bienzgut› unter sechs einge-

186 Das Gut gelangte 1945 in den Besitz der Einwohnergemeinde.

Bernstrasse 75–79: Das mächtige Bauernhaus nach dem Umbau.

ladenen Architekturbüros durchgeführt.[187] Im gleichen Jahr wurde die so genannte ‹Söischüür› in eine Arbeitslosenvermittlungsstelle umgebaut. Vor Beginn der eigentlichen Umbauarbeiten wurden umfangreiche archäologische Grabungen durchgeführt, die neben weiteren Fundamentmauern des seit dem 18. Jahrhundert aktenkundigen römischen Gutshofs, der sich an dieser Stelle befand, auch frühchristliche Grabanlagen zu Tage förderten.

Der Umbau des Bauernhauses wurde 1996 in Angriff genommen.[188] Im Wohnteil wurden Büros für den Sozialdienst der Stadt Bern eingerichtet, wobei die Räume zu einem späteren Zeitpunkt wieder als Wohnung verwendet werden können. Kernstück der neuen Nutzung ist indessen die im grossen Ökonomieteil auf zwei Geschossen untergebrachte Zweigstelle der Kornhausbibliotheken. Der im Raumprogramm vorgesehene Mehrzwecksaal wurde als offene Aula verwirklicht, welche die beiden Bibliotheksgeschosse verbindet. Im Erdgeschoss fand das Bümplizer Ortsarchiv, das über umfangreiche Text- und Bilddokumente zur Bümplizer Geschichte verfügt, eine neue Unterkunft. Nach aussen manifestiert sich die neue Nutzung durch die an die Stelle der Tenntore getretenen, filigran gestalteten Eingänge aus Glas und Stahl. Ein gläserner Schlitz im Boden der Bibliothek gibt den Blick auf ein römi-

187 Den Zuschlag erhielt das Projekt von Architekt Kurt M. Gossenreiter. Als Bauherrschaft trat der Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik der Stadt Bern auf, welcher die renovierten Gebäude im April 1998 der 1994 gegründeten ‹Stiftung für Bümpliz/Bethlehem/Bottigen/Riedbach› übergab.

188 Fonds für Boden- und Wohnbaupolitik der Stadt Bern, Finanzdirektion, in Verbindung mit der Planungs- und Baudirektion der Stadt Bern (Hrsg.): Bienzgut Bümpliz. Umbau 1996–1999. Bern, 1999.

Bernstrasse 75–79: Neue Eingangspartie anstelle des alten Tenntors.

sches Fundament frei. Erfreulich ist der Verzicht auf den Vollausbau des Dachgeschosses. Das mächtige Dach wurde als Kaltdach belassen und vor der Entstellung durch Aufbauten oder Dachflächenfenster bewahrt. Der Dachraum wird in der warmen Jahreszeit als ‹gedeckte Allmend› für allerlei Anlässe genutzt. Ofenhaus und Stöckli wurden wieder hergerichtet, und in die angebaute Remise wurde ein kleines Restaurant eingebaut, das sich als italienische Osteria grosser Beliebtheit erfreut. Die Einweihung des neuen Begegnungszentrums Bienzgut fand im Juni 1999 mit einem grossen Volksfest statt.

Mit dem Umbau und der Umnutzung konnte das Bienzgut in seiner wesentlichen Substanz erhalten werden. Damit ist die längerfristige Sicherung eines der letzten Zeugen des alten Dorfkerns gelungen. Das neue, vielfältig nutzbare kulturelle Zentrum mitten im Dorf ist eine Bereicherung für das gesellschaftliche Leben des Stadtteils Bern-West. Es schöpft seine Ausstrahlung gleichermassen aus der Substanz des präsent gebliebenen, in den wichtigen Teilen erhaltenen Bauernhofs wie aus den neuen Einbauten. E.F.

Der MATTEBACH wird 1360, als die Matte von den Bubenberg an die Stadt überging, erstmals erwähnt.[189] Mehrere künstliche Kanäle versorgten das Gewerbe mit der benötigten Wasserkraft. Hauptkanal war der Schleifenbach, der die Stadtmühle antrieb, aber auch Sägen, Schleifen, Bläuen und anderen Werkstätten diente. Der Mattebach mit seinen daneben oder rittlings darüber angeordneten Schöpf- und Waschhäuschen stellte in erster Linie die Brauchwasserversorgung sicher.[190] Noch 1827 war er in seiner gesamten Länge offen. Die Eindeckung erfolgte im östlichen Abschnitt aus verkehrstechnischen Gründen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Noch bis ins frühe 20. Jahrhundert war der Bachverlauf in der Gerberngasse an einer Steinplattenabdeckung zu erkennen.

Massnahmen drängten sich auf, als bei den Werkleitungssanierungen im überdeckten Bereich der Ger-

189 Hofer (wie Anm. 104), 460–462.

190 Das einzige noch erhaltene dieser Häuschen, das ‹Matte-Wöschhüsi› an der Gerberngasse 29, wurde 1997/98 renoviert und dient heute verschiedenen Nutzungen.

berngasse der schlechte Zustand des Bachlaufs festgestellt wurde.[191] Im Gegensatz zum offenen Abschnitt hatten hier sekundäre Leitungen, die Überdeckung und in der Folge die zunehmende Belastung durch den Verkehr den teilweise noch aus Tuffsteinquadern bestehenden Wandungen des Kanals erheblich zugesetzt. Ein erster Sanierungsvorschlag bestand in einem Neubau als Betonkanal auf der gesamten Länge, was weder die Bedeutung und historische Substanz des technischen Bauwerks noch den offensichtlich guten Zustand des mittleren, unüberdeckten Abschnitts berücksichtigt hätte. Zur Ausführung gelangten die Öffnung des Bachs im Bereich der Schulhäuser, die Abdichtung des offenen Bachlaufs und die vollständige Erneuerung des überdeckten Abschnitts der Gerberngasse mit einem vorfabrizierten Betonprofil.

Grossen Anklang fand der Entscheid, den Mattebach im Schulhausbereich zu öffnen und die Schleuse wieder in Betrieb zu nehmen. Pausenhof und Spielplatz bedingten in diesem Abschnitt aus Sicherheitsgründen ein Anheben der Bachsohle. Der Anfang des Mattebachs ist heute wieder sichtbar und bietet als Spielbach eine besondere Attraktion. Auf der Sohle wurden grosse Flusskiesel verteilt, um den Fischen bessere Verhältnisse zu bieten; die Steine haben indessen den einfachen, technischen Kanalquerschnitt verfremdet.[192] Der offene Teil des Bachs war mit Geländern, einem gepflästerten Übergang zum Mühleplatz und Schildern aller Art beeinträchtigt. Das unnötige Beiwerk wurde entfernt; für die Unfallprävention waren neue Prellsteine zur Abgrenzung der Fahrbahn und Geländer im Bereich des wieder geöffneten Abschnitts bei den Schulhäusern unumgänglich. Die völlige Erneuerung des historischen Kanalquerschnitts in der Gerberngasse war nicht zu vermeiden. Allerdings wurde die Chance verpasst, den Bachverlauf in diesem Abschnitt an der Oberfläche wieder sichtbar zu machen.

Insgesamt hat die Sanierung den für die Matte charakteristischen Kanal spürbar aufgewertet. J.K.

191 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Tiefbauamt; Ingenieur: Thomas Foppa.

192 Das Bild mit den künstlichen Hindernissen und dem daran hängen bleibenden Abfall überzeugt nicht.

Mattebach: Der als Spielbach wiederhergestellte Bach im Bereich zwischen den Schulhäusern.

JUNKERNGASSE und KREUZGASSE wurden im Sommer 1998 im Anschluss an die Erneuerung der Werkleitungen[193] vollständig neu gepflästert. Die für die Verlegung der neuen Leitungen notwendigen Aushubarbeiten wurden vom Archäologischen Dienst des Kantons Bern für Grabungen genutzt.[194] Die Junkerngasse war letztmals 1951 saniert worden. Bei der Neupflästerung wurden damals in der gesamten Gasse – auch in der unteren Hälfte – eine Rinne in der Gassenmitte verlegt und aus verkehrstechnischen Überlegungen beidseitig kleine Trottoirs eingeführt.

Die neue Pflästerung ermöglichte es, die Wasserführung zu überdenken. Bilddokumente der Situation vor 1951, die den abgedeckten historischen Verlauf des Stadtbachs entlang der schattseitigen Häuserflucht zeigen, bildeten den Anlass, in der unteren Gassenhälfte die Entwässerung wieder dem historischen Vorbild entsprechend herzustellen. Im Vorfeld der Projektierung und während der Ausführung wurde intensiv mit der Denkmalpflege zusammengearbeitet.[195] Auch auf politischer Ebene fanden ausgiebige Diskussionen über die Ausführungsart der Pflästerung statt. Schliesslich wurde eine traditionelle, dem historischen Stadtbild adäquate Ausführung in Sand und Splitt realisiert. Das Gassenbild sollte in seinen charakteristischen Wesenszügen, Plästerungsart und Steinmaterial unverändert erhalten bleiben. Der vom Pflästerer eingebrachte, unverhältnismässig grosse Anteil an Pflastersteinen mit heller, ja weisser Bruchfläche hat allerdings zu einer unruhigen Reihenpflästerung der Gassenoberfläche geführt.[196] Eine unbestrittene Verbesserung stellt hingegen die Beseitigung der kleinen Trottoire dar; sie wurden durch eine Anschlusspflästerung mit Kleinpflastersteinen ersetzt. Als markanteste Veränderung ist die Verlegung des Wasserlaufs in der unteren Junkerngasse von der Gassenmitte wieder vor die schattseitige Häuserflucht zu nennen. Diese Massnahme ermöglichte eine grosszügige, von keiner Mittellinie unterbrochene Reihenpflästerung. Aufgewertet wurde das Stadtbild auch beim Eckhaus an der Einmündung

193 Gas- und Wasserleitungsnetz sowie Elektro- und Kommunikationsleitungen.

194 Die Befunde zum Stadtbach und zur frühen Stadtgeschichte sind zur Publikation in der Schriftenreihe ‹Archäologie im Kanton Bern. Fundberichte und Aufsätze› vorgesehen.

195 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Tiefbauamt; Ingenieure und Planer: Luder und Perrochon AG.

196 Er ist vor allem im unteren Teil der Gasse störend.

Pflästerung Junkerngasse/ Kreuzgasse: Detail der Neupflästerung mit einer der vier wiederhergestellten offenen Dachentwässerungen der Schattseite der Junkerngasse.

Pflästerung Junkerngasse: Neupflästerung mit seitlichem Wasserlauf in der unteren Gassenhälfte.

in die Gerechtigkeitsgasse, wo die Aussenbestuhlung des dortigen Restaurants nicht mehr auf einem Holzpodest, sondern auf der Gassenpflästerung erfolgt und mit Pollern und geschmiedeter Kette zur Fahrbahn abgegrenzt wird. Eine schöne Bereicherung bilden die drei neuen, offenen Wasserrohre, die das Dachwasser der angeschlossenen schattseitigen Häuser über die Pflästerung in den Wasserlauf einleiten. J.K.

Der 1778/79 errichtete KREUZGASS-BRUNNEN ist der bedeutendste und prominenteste nichtfigürliche Brunnen der Stadt.[197] Der Architekt dieser vierten Brunnenanlage im Bereich der Kreuzgasse war lange umstritten. Die Zuschreibung Paul Hofers an Niklaus Sprüngli hat

197 Hofer, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Bd. 1: Die Stadt Bern. Stadtbild, Wehrbauten, Stadttore, Anlagen, Denkmäler, Brücken, Stadtbrunnen, Spitäler, Waisenhäuser. Basel, 1952, 302–304 und 337–340.

nun auch in der jüngeren Forschung ihre Bestätigung gefunden.[198]

Eine Reparatur drängte sich auf, nachdem der Zustand des Unterbaus beziehungsweise der Fundation über dem Stadtbach als äusserst prekär beurteilt worden war. Eine Gesamtrestaurierung der Brunnenanlage, die eigentlich im Zusammenhang mit der Sanierung der Gasse hätte erfolgen sollen, wurde daraufhin vorgezogen und bereits 1998 realisiert.[199] Die Demontage des Brunnens erfolgte durch den Steinbildhauer, der die Einzelteile zur Instandstellung in seinen Werkhof überführte.[200] Die Reinigung von Brunnentrog und Aufbau erfolgte schonend mit dem JOS-Verfahren. Reparaturen beschränkten sich auf Mörtelflicke an Brunnentrog und Sudelbecken. Bei Aufsatz und Obelisk bestand keine Veranlassung, die geringen Fehlstellen aufzumörteln. Die zahlreichen, teilweise recht grossen Epoxidharzflicke älterer Renovationen wurden im Brunnen belassen, neue Mörtelflicke jedoch ausschliesslich mineralisch ausgeführt. Massnahmen an den Löwenmasken, den Widderköpfen und an der Urne waren nicht nötig. Kleinere Reparaturen und Ergänzungen drängten sich an den kranzförmigen, verschlungenen Lorbeerzweigen auf.[201] Während hier die alterungsbedingte, schöne Kupferpatina konserviert wurde, setzt die Neuvergoldung der bekrönenden Kugel zuoberst wie einst einen glänzenden Abschluss. Nach dem Wiederaufbau ist der Brunnensockel richtigerweise aus der Grundplatte herausgehoben, und die Platte wurde so verlegt, dass sie aus dem Gassenniveau der zur Neupflästerung vorgesehenen Kramgasse hervortritt.

Die Reinigung und Restaurierung hat den Brunnen seinem ursprünglichen Zustand angenähert, beschränkt auf wenige, wirkungsvoll eingesetzte Farbelemente: das Weiss und Grau des Kalksteins, die Kupferpatina der Wasserspeier und das Gold der Schmuckelemente. Bis zur Neupflästerung der Gasse erscheint er noch etwas gestelzt, da er um einiges zu hoch liegt. J.K.

198 Schnell, Urs Dieter: Niklaus Sprüngli (1725–1802), ‹Baumeister von Ihro Gnaden und Herrlichkeiten von Bern›. Dissertation. Zürich, 1996, 200f.

199 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch das Hochbauamt.

200 Bildhauer: Jeker Natursteine AG.

201 Kunstgiesserei: A. Kohler AG, Riedtwil.

Kreuzgass-Brunnen von 1778/79 nach Reinigung und Wiederversetzen am alten Standort.

Der KINDLIFRESSER-BRUNNEN ist einer der wenigen alten Platzbrunnen in der Stadt. In der Brunnenfigur hat Hans Gieng sein originellstes und bekanntestes Werk geschaffen.[202] Seit der Neufassung von Säule und Figur 1972 waren keine weiteren Massnahmen nötig. Erst bei der Sanierung des Kornhausplatzes und der dadurch notwendigen Verschiebung des Brunnens drängten sich eine Reinigung und Konservierung der Anlage auf.

Das Projekt zur Neugestaltung des Kornhausplatzes reicht ins Jahr 1986/87 zurück. Eine gewaltige Kostensteigerung in den darauf folgenden Jahren veranlassten den Gemeinderat, das vom Parlament zur Ausführung bestimmte Projekt mit einer Neupflästerung des Platzes zurückzustellen. 1996 wurde dem Stadtrat eine neue

202 Hofer (wie Anm. 197), 276–283.

Vorlage unterbreitet, in der entgegen der Auffassung der Denkmalpflege auf die Pflästerung des Platzes verzichtet wurde.[203] Die Ausführung erfolgte 1997 parallel zur Sanierung der Kornhausbrücke.[204]

Der Kindlifresser-Brunnen war von den baulichen Massnahmen insofern direkt betroffen, als die verkehrstechnische Zusammenfassung der Bus- und Tramhaltestelle zu einer Doppelhaltestelle seine Versetzung bedingte. Der Entscheid, den Brunnen zu verschieben, fiel der Denkmalpflege nicht leicht, handelte es sich beim Kindlifresser doch um einen Stadtbrunnen, der noch nie disloziert worden war. Nach eingehender Prüfung wurde einer Parallelverschiebung in die Achse des Zeughausgässchens zugestimmt.

Die Brunnenanlage wurde vor Beginn der Bauarbeiten vollständig demontiert: Brunnenbecken und Postament des Stocks wurden für Reparaturarbeiten und eine neue Verrohrung in die Werkstatt des Steinhauers verbracht[205], Brunnenfigur und Säule der Obhut von Bildhauer und Restaurator übergeben. Die Arbeiten des Bildhauers[206] umfassten neben den Flickarbeiten an Säule und Kapitell den Ersatz aller rostenden Verbindungsmaterialien. Die Restauratoren[207] besorgten die Reinigungs- und Konservierungsarbeiten an der Fassung von Figur und Säule. Letzte Feinarbeiten und die Neuvergoldungen wurden nach dem Wiederaufbau am neuen Standort vorgenommen. Am Säulenfuss mussten einige der verloren gegangenen oder als Trophäen entwendeten Attribute der Bären wieder angefügt werden.

Die Demontage des Beckens legte auch den Beckenboden frei. Die unregelmässig geschnittenen und zusammengesetzten Steinplatten erwiesen sich als Plattenbruchstücke des ersten Brunnenbeckens, deren zwei eingravierte römische Ziffern aufwiesen. Auf einer der Platten ist die Jahrzahl MDXXXXV (1545) zu erkennen, welche die Datierung Paul Hofers bestätigt.[208] Der Boden des Brunnenbeckens wurde aus acht neuen, dreieckigen Kalksteinplatten zusammengefügt. Die aus dem späten 17. Jahrhundert stammenden acht Recht-

203 Nach Ansicht weiter Kreise ist zumindest im Bereich der unteren Altstadt und der historischen Plätze die Pflästerung der adäquate Bodenbelag.

204 Bauherrschaft: Einwohnergemeinde Bern, vertreten durch Tief- und Hochbauamt.

205 Bildhauerei und Steinwerk Weber AG, Röschenz.

206 Richard Wyss, Wohlen bei Bern.

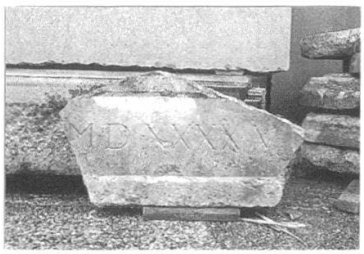
207 Hans A. Fischer AG.

208 Beide Fragmente befinden sich mit der Inventarnummer 58815 im Bernischen Historischen Museum.

Kindlifresser-Brunnen: Nach der Versetzung.

eckplatten des Beckens befanden sich – abgesehen von kleineren Schadstellen – in gutem Zustand, wurden geflickt und mit neuen Verbindungen abgedichtet. Von den beiden Eisenbändern wurde das besser erhaltene obere, als Dokument einer früheren Sicherungsmassnahme, beibehalten. Die den Brunnen einfassenden Steinplatten waren im Verlauf der Jahrhunderte von neuen Platzoberflächen überdeckt worden. Auf dem neuen Betonfundament wurde, historischen Bilddokumenten entsprechend, wieder eine aus dem Platzniveau heraustretende, achteckige Schrittplatte aus Granit verlegt. Derselbe Granit dient auch am Sudeltrog als zweiseitige Einfassung, auf der Nordseite wurde er mit einer Hundetränke versehen.[209]

209 Gestiftet von der Vereinigung ‹Heit Sorg zu Bärn›.



Kindlifresser-Brunnen: Plattenfragment des ersten Brunnenbeckens mit Jahrzahl 1545.

Dank der durch die Platzsanierung ausgelösten Gesamtrestaurierung ist der Kindlifresser-Brunnen an seinem neuen Standort nahe dem Kornhaus wieder langfristig gesichert. Auf der kahlen Asphaltfläche des Platzes hat er allerdings seinen optischen Halt eingebüsst.

J.K.